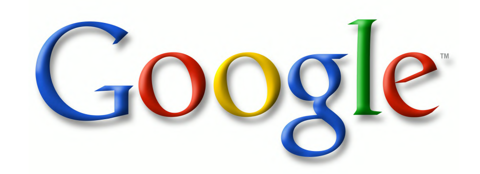
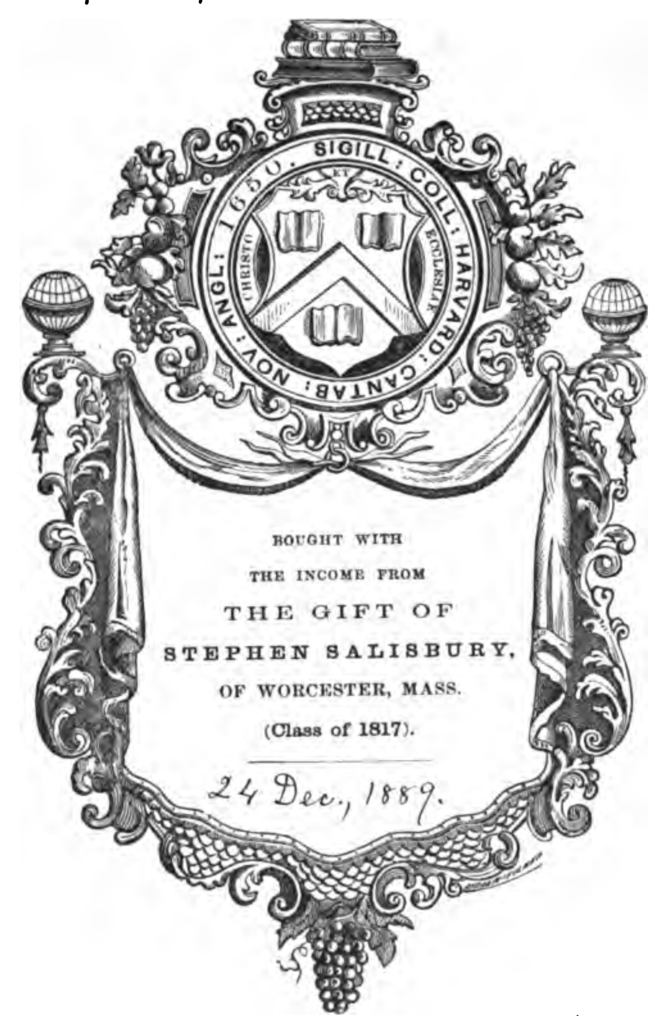
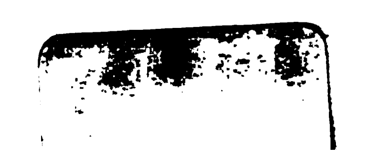



SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE







'64

ZUR

WORTSTELLUNG VERGILS.

VON

Dr. MAX KRAFFT,
OBERLEHRER AM GYMNASIUM ZU GOSLAR.

WISSENSCHAFTLICHE BEILAGE

ZUM

OSTERPROGRAMM DES REALGYMNASIUMS UND GYMNASIUMS ZU GOSLAR.

ALTENBURG 1887.
DRUCK VON OSCAR BONDE.

Zur Wortstellung Vergils.

Wenn ich zur Wortstellung Vergils zu schreiben unternehme, so bin ich mir auf der einen Seite bewusst, dass ich damit die Eigentümlichkeiten der poetischen Wortstellung der römischen Dichter überhaupt, wie sie sich, wenn auch im einzelnen modifiziert, ebenso bei Ovid und Horaz wiederfinden, behandele; andererseits liegt schon in dem Titel ausgedrückt, dass ich nicht daran denke, in dem mir zur Verfügung stehenden engen Raum einer Programmabhandlung die reiche Fülle von Mannigfaltigkeiten auch nur des einen Dichters auf diesem Gebiet zu erschöpfen. Es genügt mir, einige allgemeine Gesetze deutlich zu machen, daneben auf einige besondere Erscheinungen näher einzugehen und von da aus einen Zugang zu suchen zur Aufhellung des Verhältnisses der Penthemimeres und Hephthemimeres bei Vergil. Gerade über den letzteren Punkt herrscht noch lebhafter Streit: grammatici certant et adhuc sub judice lis est. Wäre freilich überall die Cäsur im heroischen Hexameter auch nur so sicher, wie in dem eben citierten Vers, so würde eine Verständigung leichter möglich sein. Auch das würde viele Verse bezüglich ihrer Cäsur sicher stellen, wenn man ein so kategorisches Gesetz, wie das für Vergil aufgestellte: „bei Satzeinschnitt nach der dritten oder vierten Arsis ist die Cäsur nach der dritten oder vierten Arsis anzunehmen"[1]) unterschreiben dürfte, ein Gesetz, welches u. a. auch L. Müller in seinem verdienstvollen Buch de re metr. poett. latinorum, wenn auch mit einiger Einschränkung, im grossen Ganzen doch festhält[2]). Mir scheint es, als thue man damit einer grossen Menge von Versen sowohl in Bezug auf ihren rhythmischen Charakter Gewalt an als auch bezüglich der künstlerischen Stellung der Worte. In der Regellosigkeit, mit welcher in den Versen der römischen Dichter die Worte oft wild durcheinander gewürfelt scheinen und die man gewöhnlich nur durch Annahme einer weitestgehenden licentia poetica erklären zu müssen glaubt[3]), sollte man meines Erachtens doch lieber bemüht sein künstlerische Prinzipien aufzusuchen, die das scheinbar Regellose als in poetischem Sinne geregelt erkennen liessen. Kann man doch vor der gerühmten Formvollendung gerade der klassischen Dichter der Römer überhaupt und des Klassikers im heroischen Versmass im besonderen nur dann wirkliche Hochachtung haben, wenn man seine poetische Sprache als eine vincta oratio in doppelter Hinsicht begreift, gebunden nicht allein durch die Gesetze der metrischen Kunst, sondern auch durch die Gesetze vollendeter Wortstellung. Vergil dichtete unter dem Einfluss einer hochentwickelten Prosa, in welcher die von Haus aus dem Latein eigentümliche Freiheit der Wortstellung dadurch geregelt erscheint, dass die Anordnung der Wörter und Sätze dem Bestreben dienstbar gemacht wird,

---

[1]) Kleinecke, de penth. et hephth. caesuris a Virg. usurpatis. Diss. Halle 1882. p. 3. Vergl. dazu meine Rezension in der philologischen Rundschau IV. 9. p. 270 ff., von der allerdings Einzelheiten durch vorliegende Arbeit richtig gestellt werden.

[2]) So auch Christ, Metrik, 1. Aufl. p. 190 f., ferner Gossrau im Exkurs de hex. Verg. in seiner Ausgabe der Aeneis p. 640 ff., und Weidner, Comm. z. Vergils Aen. I. u. II. IV. Exkurs über die Cäsur des heroischen Hexam. p. 468 ff. Die entgegengesetzte Ansicht vertritt Klapp, Bemerkungen über die Hephth. des lat. Hex. Posen 1868, wie ich aus der Bezugnahme Weidners auf diese Schrift p. 475 entnehme; leider habe ich sie selbst trotz meiner Bemühung mir nicht verschaffen können.

[3]) Vgl. Kleinecke p. 23: „collocationem verborum apud poetas liberiorem atque ea de causa minus claram ac dilucidam esse". Auch Hertzberg redet in der Einleitung zu seiner Uebersetzung der Aeneis p. XVII von der „grossen Freiheit und Beweglichkeit in der Wortstellung" bei Vergil. Vergl. dagegen die kurzen Andeutungen Gossraus in seinem Progr. „Von der lat. Wortstellung". Quedlinburg 1861 p. 22 ff.

die Kraft der Sprache zu vollendeter Klarheit und Schönheit auszugestalten. Was aber der Redner von seiner Sprache verlangte, werden die römischen Dichter, die es mit ihrer metrischen Form so strenge nahmen, doch gewiss auch in Bezug auf das andere formale Element ihrer Ausdrucksweise von sich gefordert haben. Gegenüber der einseitigen Betonung der metrischen Formvollendung kommt es mir darauf an, mit den folgenden Bemerkungen zur besseren Erkenntnis und Schätzung Vergils auch nach der andern Seite hin beizutragen. Dabei genügt schon ein verhältnismässig kleiner Abschnitt seiner Dichtungen, um reichen Stoff zur Beobachtung zu bieten, und es wird mir daher nicht verargt werden können, wenn ich mich bei der Auswahl der Beispiele im wesentlichen an Aen. I und II, Georg. I und die Eklogen halte.

1.

P a r a l l e l i s m u s (oder Anaphora) und C h i a s m u s sind die beiden Prinzipien, welche, wie die prosaische, so auch die poetische Wortstellung fortwährend beherrschen und durchziehen. Wenn schon die rhetorische Prosa der Römer durch eine stetige Abwechselung und Verbindung dieser beiden einen hohen Grad von Ausdrucksfähigkeit erhält, so liegt gerade darin die Ueberlegenheit der poetischen Sprache, dass dieselben in noch vielfacherer Verschlingung und noch farbenreicherem Wechsel sie durchdringen können. Die Prosa verfügt nur über die Anordnung der Worte im S a t z, beim Dichter kommt dazu die Stellung der Worte im V e r s; zu S a t z anfang und S a t z ende treten hinzu V e r s anfang und V e r s ende und weiterhin Anfang und Ende der zwei oder drei durch die Cäsuren bewirkten V e r s a b s c h n i t t e. Welche Fülle von Variationen und Modifikationen des Satzbaues damit gegeben ist, liegt auf der Hand, und man braucht sich gerade bei den künstlicheren Wortstellungsgebilden nur einmal die metrischen Bande wegzudenken, um einerseits zu begreifen, wie die dichterische Stellung in der Prosa unmöglich wäre, und um andererseits zu bemerken, welche Klarheit und Schönheit zugleich dieselbe durch ihre Verbindung mit dem Verse erhält. Schon im einfachen Satz kann durch die Verteilung z. B. von Attribut und Substantiv auf die verschiedenen Vershälften ein syntaktischer Parallelismus oder Chiasmus erzeugt werden, wie er der Prosa fremd ist, vom Dichter mit bewusster Kunst erstrebt wird. Man braucht nur einige Beispiele, wie

E I 2 Silvestrem tenui | Musam meditaris avena
III 27 Stridenti miserum | stipula disperdere carmen
II 50 Mollia luteola | pingit vaccinia caltha
G I 468 Inpiaque aeternam | timuerunt saecula noctem
A I 291 Aspera tum positis | mitescent saecula bellis
II 26 Ergo omnis longo | solvit se Teucria luctu
E II 67 Et sol crescentis | decedens duplicat umbras
III 11 Atque mala vitis | incidere falce novellas.
A I 487 Tendentemque manus | Priamum conspexit inermis,

genauer zu betrachten, um den Wert dieser Stellung für die zugleich klare und schöne Ausprägung des jedesmaligen Gedankens zu erkennen. In den drei ersten Beispielen ist mit dem Nebeneinander der Adjektiva das Nebeneinander der gerade in ihrer gegenseitigen Beziehung bedeutsamen Eigenschaften gegeben, und auf diese Erregung der Spannung in der ersten Vershälfte folgt in der zweiten in natürlicher Ordnung der Worte die Lösung so, dass erst mit dem letzten Wort der Gedanke vollständig abgeschlossen ist. Im vierten, fünften und sechsten Vers wird mit den ersten Adjektiven den durch die umschliessenden Nomina zu einer Einheit zusammengefassten Gedanken die Gottlosigkeit als Grund, die Rauhheit als Gegensatz, die Gesamtheit als Steigerung nachdrucksvoll vorangestellt. Und wenn im drittletzten Vers decedens vom Subjekt getrennt erscheint, so ist es ganz passend als p r ä d i k a t i v e s Attribut in die Einheit der A u s s a g e crescentis — umbras mit aufgenommen. Im vorletzten Vers endlich ist dem einheitlichen mala — falce, womit der Gedanke schon vollständig scheint, das Adjektiv novellas mit starkem Nachdruck hinzugefügt, ähnlich wie im letzten inermis ganz passend durch seine abgetrennte Stellung hervorgehoben wird. Zu dem Prinzip der Z u s a m m e n f a s s u n g aber durch die umschliessende Stellung von Attribut und Substantiv kommt in den drei ersten Versen das der V e r k e t t u n g hinzu: das zu einer Einheit zusammengefasste tenui meditaris avena z. B. ist mit seinem Objekt silvestrem — Musam, wie Ring mit Ring, zu einer neuen Einheit zusammengeheftet, die, den ganzen Vers ausfüllend, die Aussage bildet zu dem Subjekt tu in v. 1

Tityre, tu patulae | recubans sub tegmine fagi,

während zwischen Subjekt und Aussage, auch wieder zu einer Einheit patulae — fagi geformt,

das prädikative Attribut gestellt ist, durch die formale Kongruenz wie durch die Verseinheit näher verbunden mit dem Subjekt — das Ganze ein Muster vollendeter Wortstellungskunst. In allen unsern obigen Beispielen aber ist die Zusammengehörigkeit der grammatisch aufeinander bezogenen Nomina nicht nur durch die Endung, sondern auch noch durch die parallele Anordnung hervorgehoben und somit der Satzbau in glücklichste Uebereinstimmung mit der Versteilung gebracht, eine Harmonie, welche man in den meisten Fällen ausserdem noch als zu dem Inhalt der jedesmaligen Stelle stimmend empfinden kann [1].

Eine gleiche Kunst lässt sich auch bei chiastischer Stellung erkennen, so z. B.

E IV 47 Concordes stabili | fatorum numine Parcae
II 21 Mille meae Siculis | errant in montibus agnae
G I 117 Unde cavae tepido | sudant humore lacunae
E IV 4 Ultima Cumaei | venit iam carminis aetas
A II 297 Aeternumque adytis | effert penetralibus ignem,

wo die äusseren Nomina entweder die dazu gehörige Bestimmung oder als Subjekt das wiederum von einem adverbialischen Zusatz eingeschlossene Prädikatsverbum oder zunächst das eigene Attribut und mit diesem zusammen dann das Zeitwort oder als Objekt das von einer lokalen Bestimmung umschlossene verbum regens umgeben: lauter Wortstellungsgebilde, welche man nur von dem Gesichtspunkt aus richtig würdigen kann, wenn man bedenkt, dass es dem Dichter überhaupt auf die Einheitlichkeit des angeschauten Bildes oder des erfassten Gedankens ankommt. Daher es denn auch müssig erscheint, in einem Verse wie A I 471

Tydides multa | vastabat caede cruentus

mit grammatischer Aengstlichkeit sich über den Bezug des Ablativs zu streiten, während durch die Stellung selbst die Einheitlichkeit des Vorgangs und damit zugleich die doppelte Beziehung des multa caede nahe gelegt ist. Und daneben ist in allen Beispielen die grammatisch logische Gliederung dieser Einheit doch auch durch die chiastische Anordnung der zusammengehörigen Nomina wiederum unterstützt.

Doch diese Art der Anwendung des Parallelismus und Chiasmus, die noch eine weitere Ausdehnung durch die Stellung von Objekt und Verbum gewinnt, wie z. B. E I 55

Saepe levi somnum | suadebit inire susurro,

ist nicht meine Absicht jetzt weiter zu verfolgen.

---

[1]) Wenn **Hultgren**, die Technik der röm. Dichter im ep. u. eleg. Versmass, Jahrbchr. f. klass. Phil. XIX. 1873 p. 756 meint, die römischen Dichter hätten eine parallele Stellung der Attribute und Substantiva, wie sie in den oben angegebenen Beispielen erscheint, perhorresciert, so ist das ein Irrtum. Das von ihm citierte Beispiel aus Tibull, I 4, 12, beweist nichts, da offenbar die Anaphora von hic placet und hic placidam entscheidend für die chiastische Anordnung der Worte gewesen ist; ein Beispiel für die parallele folgt v. 14. Auch Vergil schrickt vor einer derartigen Stellung so wenig zurück, das er sie sogar sucht, wie folgende Verse allein aus seinen Eklogen darthun: I 2. 33. 34. 49. 63. II 50. III 11. 27. 103. IV 20. 23. 29. 61. V 7. 31. 36. 71. VI 12. 17. 40. VII 24. VIII 4. 15. 16. 18. IX 28. 30. X 34. Dass die Harmonie dieses syntaktisch-metrischen Parallelismus erstrebt worden ist, beweist ihr Verhältnis zum Inhalt sowie die an einzelnen Stellen leichte Möglichkeit einer Aenderung. Die Theorie Hultgrens von der lockerungsfähigen Hülle und dem unverletzlichen Kern ist unhaltbar und nicht geeignet, die Freiheiten der dichterischen Wortstellung bezüglich der Nominapaare auf eine „entschiedene Regelmässigkeit" zurückzuführen. Auch der Parallelismus im Anschluss an die durch die Cäsur geschaffene Versteilung, wie wir ihn im Text beschrieben haben, reicht nicht aus, denn wir finden dieselbe Stellung auch ohne dass die syntaktische Anordnung sich an die metrische Einteilung anschliesst. Jene höhere Concinnität ist vielmehr die künstlerisch vollendete Ausbildung einer Stellung, welche sich aus dem Gebrauch auch der Prosa ergeben hat. Stellungen wie E III 37 caelatum | (divini opus Alcimedontis) sind ebenso wie die einfachere und auch der Prosa ganz geläufige E VII 59 (Phyllidis adventu nostrae) auf das Prinzip der Mittelstellung und das damit engst zusammenhängende der umschliessenden Zusammenfassung zurückzuführen, und der Unterschied zwischen beiden Beispielen ist nur der, dass im ersten zu der durch die Stellung geschaffenen Einheit, wie sie durch Klammern angedeutet ist, ein Attribut hinzutritt. Geradeso aufzufassen sind Gebilde wie E IV 50 (convexo | nutantem pondere) mundum; VI 61 (Hesperidum | miratam mala) puellam; VIII 73 f. (triplici diversa colore) | Licia, nur dass hier das Attribut aus mehreren Begriffen zu einer Einheit zusammengefasst ist und als solche, sei es als eigentliches oder als prädikatives Attribut, zum Substantiv hinzutritt. Auch eine Stellung wie E IX 44 quae te (pura | solum sub nocte) canentem löst sich auf diese Weise leicht. Dagegen sind Beispiele wie E VII 50 [assidua | (postes fuligine] nigri); A I 4 [saevae | (memorem Iunonis] ob iram) auf ein neues Prinzip, welches ich das der Verkettung nenne, zurückzuführen. Noch deutlicher wird dasselbe z. B. E VI 75 [Candida (succinctam | latrantibus inquina] monstris), das gewissermassen aus candida succinctam inguina und succinctam latrantibus monstris in der Weise entstanden ist, dass das eine Glied in das andere eingreift. Aehnlich ist E X 7 Dum (tenera [attondent | simae virgulta) capellae]. Auch noch verwickeltere Stellungen werden durch diese Auffassungsweise durchsichtiger: E X 50 f.

Ibo et (Chalcidico | quae sunt mihi condita versu)
Carmina (pastoris | Siculi modulabor avena)

Das würde ein eigenes Programm füllen. Ich beschränke mich auf die Stellung der Worte in grammatisch gleichartigen Sätzen oder Satzgliedern, indem ich mir vorbehalte, grammatisch nicht gleichartige dann heranzuziehen, wenn die betreffende Erscheinung auch von dieser Seite her unterstützt werden soll.

2.

Es ist der Ausdruck einfacher Natürlichkeit, wenn sich der Satzbau dem Versbau genau anschliesst und dabei parallele Anordnung der Worte festgehalten wird. So im zweigeteilten Vers:

A I 103 Vela adversa ferit | fluctusque ad sidera tollit
529 Non ea vis animo | nec tanta superbia victis
II 47 Inspectura domos | venturaque desuper urbi
138 Nec dulcis natos | exoptatumque parentem
G I 470 Obscenaeque canes | inportunaeque volucres
A I 699 Iam pater Aeneas | et iam Troiana iuventus
489 Eoasque acies | et nigri Memnonis arma,

oder im dreigeteilten:

A II 702 Di patrii, | servate domum, || servate nepotem
I 552 Et silvis | aptare trabes || et stringere remos
II 161 Troia fidem, | si vera feram, || si magna rependam
I 224 Despiciens | mare velivolum || terrasque iacentis
222 Fata Lyci | fortemque Gyan || fortemque Cloanthum
II 320 Sacra manu | victosque deos || parvumque nepotem
I 87 Insequitur | clamorque virum || stridorque rudentum
399 Haud aliter | puppesque tuae || pubesque tuorum
709 Mirantur | dona Aeneae, || mirantur Iulum
752 Nunc, quales | Diomedis equi, | nunc, quantus Achilles
315 Virginis os | habitumque gerens || et virginis arma
537 Perque undas | superante salo, || perque invia saxa,

oder in aufeinanderfolgenden Versen:

A I 421 f. Miratur | molem Aeneas, || magalia quondam,
Miratur portas | strepitumque et strata viarum

E VII 65 f. Fraxinus in silvis | pulcherrima, pinus in hortis,
Populus in fluviis, | abies in montibus altis.

A I 9 f. Quidve dolens | regina deum || tot volvere casus
Insignem | pietate virum, || tot adire labores

---

hat das in der Mitte stehende Objekt carmina ein einheitlich geformtes Attribut in Gestalt eines Relativsatzes im ersten Vers vor sich und das von der adverbialischen Bestimmung umschlossene Prädikatsverbum nach sich; E VI 57 f.

Si qua forte [ferant | (oculis sese obvia] nostris)
(Errabunda bovis | vestigia)

gehen dem durch Umschliessung zusammengefassten Subjekt die durch Verkettung aneinander geschlossenen Prädikatsbegriffe voraus; E VIII 66 f.

[Coniugis ut (magicis | sanos avertere sacris)
Experiar sensus]

werden die nach dem Sinn aufs engste zusammengehörigen Worte der inneren Klammer von denen der äusseren umschlossen: das, woran der Versuch gemacht wird, coniugis sensus, umschliesst das regierende Verb und zugleich dasjenige, was den Inhalt des Versuchs ausmacht, magicis — sacris, eine Stellung, die besonders wegen der Aufnahme des sanos in die innere Einheit, während so bequem ein Heraustreten möglich wäre, bezeichnend ist. Wie kunstreich Vergil eine derartige Verschlingung der Worte dem Sinne anzupassen weiss, lehrt E VIII 12 f.:

| atque hanc sine tempora circum
Inter victricis | hederam tibi serpere laurus,

wo der durch Verkettung der drei Elemente des Satzes hanc sine hederam, tempora circum tibi serpere und inter victricis laurus entstandene Parallelismus der Anordnung ein Gebilde schafft, welches dem schön verschlungenen Laubgewinde entsprechen soll.

Als drittes Prinzip kommt endlich noch hinzu das der Verteilung, wie es in Verbindung mit dem der umschliessenden Zusammenfassung sehr deutlich z. B. E VII 29 f. hervortritt:

(Saetosi caput hoc | apri) tibi, Delia, parvus
Et [ramosa Micon | (vivacis cornua cervi)],

wo das Subjekt parvus Micon auf die beiden Verse und damit zugleich auf die beiden Objekte verteilt ist. Auch dies Prinzip geht im letzten Grunde, wie die beiden andern, auf das gleiche Bestreben einer einheitlichen Zusammenfassung der auseinanderfallenden Bestandteile des Satzes zurück. Und wie nahe verwandt es dem der Verkettung ist, erkennt man, wenn man es sich unter dem Bilde einer Aufreihung verschiedener Kettengliedchen durch einen verbindenden Faden vorstellt.

Da ich im Verlauf meiner Abhandlung wiederholt auf diese drei Prinzipien der freieren poetischen Wortstellung Bezug nehme, von einer ausführlicheren und zusammenhängenden Erörterung derselben aber für dies Mal absehen musste, so gab mir jene Bemerkung Hultgrens, dessen Arbeit mir erst zugänglich wurde, als die meine bereits abgeschlossen vorlag, Veranlassung, wenigstens in der Kürze auf die Wichtigkeit jener Prinzipien und ihren inneren Zusammenhang hinzuweisen.

97 f. Tydide! | mene Iliacis || occumbere campis
Non potuisse tuaque | animam hanc effundere dextra.

Es liegt ebensosehr in dem dichterischen Bestreben nach Abwechselung wie in der Natur der verschieden langen Versteile, wenn sich dieser Parallelismus immer wieder modifiziert durch Zusätze in dem einen oder andern Versglied oder durch Aufnahme eines beiden gemeinschaftlichen Begriffs nur in den einen Teil:

E IV 6 Iam redit et Virgo, | redeunt Saturnia regna
A II 187 Ne recipi portis | aut duci in moenia posset
111 Interclusit hiemps | et terruit auster euntis
324 Venit summa dies | et ineluctabile tempus
I 287 Imperium Oceano, | famam qui terminet astris
II 663 Gnatum ante ora patris, | patrem qui obtruncat ad aras

I 661 Quippe domum | timet ambiguam || Tyriosque bilinguis
E V 77 Dumque thymo | pascentur apes, || dum rore cicadae
A I 673 Quocirca | capere ante dolis || et cingere flamma

E III 56 f. Et nunc omnis ager, | nunc omnis parturit arbos
Nunc frondent silvae, | nunc formosissimus annus.

Auch die chiastische Stellung ist nicht selten; so im zweigeteilten Vers:

A II 700 Adfaturque deos | et sanctum sidus adorat
I 687 Cum dabit amplexus | atque oscula dulcia figet
53 Luctantis ventos | tempestatesque sonoras
E VIII 55 Orpheus in silvis, | inter delphinas Arion
A II 521 Non tali auxilio | nec defensoribus istis
I 209 Spem voltu simulat, | premit altum corde dolorem
II 234 Dividimus muros | et moenia pandimus urbis
734 Ardentis clipeos | atque aera micantia cerno
227 Sub pedibusque deae | clipeique sub orbe teguntur
E VII 38 Candidior cycnis, | hedera formosior alba;

im dreigeteilten:

G I 182 Sub terris | posuitque domos || atque horrea fecit
458 At, si cum | referetque diem | condetque relatum
A I 230 Aeternis | regis imperiis || et fulmine terres
398 Et coetu | cinxere polum || cantusque dedere
II 198 Non anni | domuere decem, || non mille carinae
E IV 40 Non rastros | patietur humus, || non vinea falcem;

in zwei aufeinanderfolgenden Versen:

A I 464 f. Sic ait atque animum | pictura pascit inani
Multa gemens largoque | humectat flumine voltum.

Verändert schon ist der Charakter dieses Parallelismus oder Chiasmus, wenn die verbindende Partikel vor der Cäsur steht:

A I 54 Imperio premit ac | vinclis et carcere frenat
G I 88 Excoquitur vitium atque | exsudat inutilis humor
154 Infelix lolium et | steriles dominantur avenae
A II 280 Conpellare virum et | maestas expromere voces
I 90 Intonuere poli et | crebris micat ignibus aether
G I 126 Ne signare quidem aut | partiri limite campum
100 Humida solstitia atque | hiemes orate serenas
A II 774 Obstipui | steteruntque comae et || vox faucibus haesit
I 694 Floribus et | dulci aspirans || complectitur umbra
II 737 Dum sequor et | nota excedo || regione viarum.

Vorstehende Beispiele mögen genügen als Belege für den Gebrauch Vergils, Konjunktionen wie et, atque, ac, aut, nec ebenso vor wie hinter die Cäsur zu stellen. Die Häufigkeit dieser Erscheinung hat Kleinecke p. 14 ff. belegt. Das Natürlichere ist sicher die Stellung nach der Cäsur, und es ist sehr bezeichnend, dass Ovid diese letztere weitaus vorzieht[1]). Man hat gemeint, die Konjunktion gehöre ihrer Natur nach ebenso zum ersten wie zum zweiten Glied[2]). Aber Weidner wirft bereits mit Recht ein, die Konjunktion würde doch nicht gebraucht werden, wenn nicht ein neues Kolon folge, welches sie mit dem vorausgehenden zu verbinden habe, und sucht daher eine Erklärung in der Lehrs'schen Theorie von der Cäsur als dem Gliede, welches ebenso verbinde als trenne[3]). Giseke ferner nimmt an, die Römer hätten wohl überhaupt in der Aussprache et nicht gerade eng

[1]) Kleinecke führt nach M. Schmidt, de Ovidii versibus hex., Cleve 1856 p. 7 an, dass in den 12000 Versen der Metamorphosen nur et und atque 26 Mal sich vor die Cäsur gestellt finden.
[2]) Vergl. neben Kleinecke auch Weidner a. a. O. p. 479.
[3]) Gegen die Lehrs'sche Theorie, wie sie von diesem de Arist. stud. 2. Aufl. p. 409—419 vorgetragen und von Weidner p. 469 ff. auf seine Behandlung der Cäsur bei Vergil angewendet wird, verweise ich auf Christ, Metrik, 1. Aufl. p. 183 f.

mit dem folgenden Wort verbunden[1]). All das scheint mir die Erscheinung nicht aufzuhellen. Der Gegensatz zwischen dem gefälligeren und natürlicheren Ovid und dem pathetischen, würdevollen Vergil weist auf die richtige Deutung hin. Wenn das eine Kolon unmittelbar vor der Cäsur abschliesst, dann kommt mit der Pause auch die durch die vorhergehende Vorstellung veranlasste Erregung des Hörers zur Ruhe und die remisso animi dauert an, bis nach der Cäsur mit et die neu angereihte Vorstellung auf ihn eindringt. Mit dem Zurückgreifen aber des et wird bereits vor der Pause auf das nach derselben kommende Neue hingewiesen und damit eine Spannung des Geistes über die Pause hin wach erhalten. Genau dasselbe kann im Deutschen, wo wir „und, oder" u. s. w. doch für gewöhnlich auch mit dem Folgenden enger zusammenziehen, geschehen. Der Vers aus dem Struwelpeter:

> Fort geht nun die Mutter, und
> Wupp! den Daumen in den Mund

kann jedenfalls als der weitest bekannte Beleg für diese Erscheinung gelten, und wenn Schiller Don Carlos I 3 sagt:

> Ich habe mir der Freude viel, sehr viel
> Von diesem Aufenthalt versprochen, und
> Ich habe nicht gefunden, was ich hoffte,

so sieht man, wie auch in edlerer Sprache mit bedeutungsvoller Emphase ein „und" zum Vorhergehenden gezogen und vom Folgenden durch eine Pause getrennt werden kann. In der Vorliebe Vergils für eine derartig emphatische Stellung der Konjunktion kündigt sich uns bereits der rhetorische Geschmack des Dichters an, die Grenzen der metrischen und syntaktischen Kola auseinanderfallen zu lassen. Der rhetorische Charakter aber einer derartigen Stellung tritt noch deutlicher hervor, wenn man bedenkt, dass damit zugleich die einsilbige Partikel aus der Thesis in die Arsis rückt. Geradeso wie wir auch im Deutschen bei der Umwandlung eines Satzes wie „Entweder besiegen wir die Feinde | oder gehen rühmlich unter" in die emphatischere Form: „Entweder besiegen wir die Feinde, oder | — wir gehen rühmlich unter" das oder nicht nur durch die nachfolgende Pause, sondern zugleich auch durch einen stärkeren Ton hervorheben, so wirken im lateinischen Vers Iktus und Cäsur zusammen. Es liegt ganz im Wesen Vergils, das Gewicht der Worte, die Kraft der Sprache möglichst eindrucksvoll herauszukehren. Nun verschwinden gerade solche kurze, für den Sinn unbedeutsamere Wörtchen für das Gefühl sehr leicht. Dem kann durch die Stellung im Vers vorgebeugt werden, und es ist durchaus kein Widerspruch, wenn Vergil bei anaphorischer Wiederholung, wie wir noch sehen werden, an sich kraftvollere Wörter wie hic, ipse u. a. durch verschiedene Tonfärbung abmildert, so flüchtige dagegen wie et, ac, aut, seu, an durch die Stellung hervorhebt, z. B.:

---

[1]) Giseke, homer. Forschungen p. 114. Bezeichnend ist es, wenn Giseke anführt, während Vergil das mit dem vorhergehenden Wort durch Elision verbundene et in der dritten Arsis oft angewendet habe, komme es bei Catull nur ein paarmal, bei Properz auch nicht oft, bei Tibull gar nicht, bei Horaz dagegen ziemlich oft vor. Das scheint zugleich ein richtiger Massstab für die Stellung von et und ähnlichen Konjunktionen vor der Cäsur überhaupt, auch ohne Elision, bei den betreffenden Dichtern. In den unter Tibulls Namen überlieferten Gedichten, die ich daraufhin durchgesehen habe, finde ich et vor der Penth. nur zweimal, aber so, dass Hephth. möglich: II 4, 21 (übrigens mit Elision) und IV 1, 187. Bei der Hephth. kommen diese Wörtchen nirgends so gestellt vor, während vor der Trith. et mit Elision I 5, 1, aut IV 1, 97, ut I 5, 2 stehen. Die Giseke'sche Vermutung könnte sich noch am ehesten auf Horaz stützen, der ja doch in seinen Satiren und Episteln den sermo nachahmen will. Aber der Horazische Hexameter hat so viel Eigenartiges, dass er mit dem eines Vergil, Ovid, Tibull nicht auf gleiche Stufe gestellt werden darf. Der Gegensatz zwischen Vergil und den anderen Dichtern bezüglich der Stellung jener Konjunktionen beweist, dass es ebenso wenig wie im Deutschen dem natürlichen Ton der Rede entsprach, vielmehr einer rhetorisch künstlichen Ummodelung derselben, so zu stellen. Nun ist es aber etwas wesentlich anderes, wenn et oder ac mitten in dem getragenen Pathos, womit man sich die Vergilischen Verse gelesen denken muss, vor einer Pause mit dem Iktus erscheint, als wenn dasselbe in den Horazischen Sermonen geschieht, die eine ganz andere Vortragsweise voraussetzen. In den Schiller'schen Gedichten wird man schwerlich „und" so gestellt finden wie im Don Carlos; überhaupt macht der durch die metrische Form poetisch etwas gehobene leichte Konversationsstil des Dialogs hier Stellungen vor dem Versende möglich, wie sie in dem würdevolleren Pathos seiner Gedichte nicht oder mindestens nicht in der Häufigkeit vorkommen. Das giebt vielleicht den Schlüssel zur Erklärung dieser Erscheinung auch bei Horaz; ich empfinde es als eine feine Kunst, wenn er so stellt, die innerhalb seiner Diktion ganz anders wirkt als bei Vergil, wie denn in dem Horazischen Hexameter überhaupt und so auch bezüglich der Zerstückelung des metrischen Baus durch die Sinneseinschnitte viel mehr absichtliche Kunst als „Schlotterigkeit" oder gar „rohe Praxis" zu erkennen ist. Vergl. das Urteil Christs in seiner Metrik, 1. Aufl. p. 186 und Hultgrens a. a. O. p. 745.

E V 42 Ét tumulum facite ét | tumulo super addite carmen
X 36 Aút custos gregis aút | maturae vinitor uvae
VII 52 Aút numerum lupus aút | torrentia flumina ripas.

Gemildert erscheint die Emphase der Anaphora dagegen in Beispielen wie

G III 62 Cetera néc | feturae habilis || nec fortis aratris
I 161 Quis sine néc | potuere seri || nec surgere messes

dadurch, dass die Inkongruenz zwischen metrischen und syntaktischen Kolen am Anfang in Verbindung mit dem Iktus auf nec zuletzt in Kongruenz ohne diesen Iktus übergeht, während auf der andern Seite eine grössere Bewegung in die Verse durch die Dreiteilung gekommen ist; und noch etwas mehr ist sie durch den Wegfall der Inkongruenz abgemildert E X 29 f.

Néc lacrimis | crudelis Amor || nec gramina rivis
Néc cytiso | saturantur apes || nec fronde capellae.

Wiederum verändert ist der Charakter eines Verses wie G I 212

Nec non ét lini | segetem ét Cereale papaver,

für welchen ich durch die weitere Untersuchung die Richtigkeit der Penth. noch genauer begründen werde. Neben der ruhigeren Grundstimmung, wie sie in der Zweiteilung liegt, erscheinen als Elemente lebhafterer Bewegung die Diskrepanz der syntaktischen und metrischen Einschnitte, wie sie durch das Uebergreifen des segetem entsteht, und die durch den Iktus hervorgehobene Anapher. Dagegen empfindet man als noch ruhiger Verse wie

E VII 5 Ét cantare pares | et respondere parati
G I 423 Ét laetae pecudes | et ovantes gutture corvi
A II 62 Seú versare dolos | seu certae occumbere morti
E VIII 44 Aút Tmaros aút Rhodope | aut extremi Garamantes,

während Verse wie

G I 156 Ét sonitu | terrebis aves || et ruris opaci
IV 25 In medium | seu stabit iners || seu profluet humor

sofort wieder, trotz der Abschwächung der Anapher, grössere Leidenschaftlichkeit infolge der Dreiteilung verraten. Und wieder bildet eine Zwischenstufe der zweigeteilte, aber durch die Inkongruenz der metrischen und syntaktischen Kola ausgezeichnete Vers, z. B. E VII 64

Néc myrtus vincet | corylos nec laurea Phoebi.

Kleinecke scheint eine ähnliche Erklärung dieser Erscheinung im Sinne zu haben, wenn er dem Ovid eine grössere elegantia, dem Vergil einen grösseren vigor zuschreibt. Aber er findet den Unterschied der beiden Dichter darin, der eine habe weniger als der andere die Pause berücksichtigt. Vergil berücksichtigt die Pause nach et, aut u. s. w. auch, aber so, dass über sie hinweg der Geist in Spannung und die Stimme in Schwebe bleibt. Gerade so ist die Wirkung dieser Stellung bei einer Konjunktion wie ut, z. B. E VI 31

Namque canebat, uti | magnum per inane coacta,

was auch nicht das Natürlichere, sondern schon etwas Rhetorisches ist; auch in dem Schillerschen Vers (Don Carl. I 1)

Doch hab' ich immer sagen hören, dass
Geberdenspäher und Geschichtenträger

ist die Pause nach „dass“ nicht ohne Bedeutung. Die rhetorische Wirkung aber wird um so viel fühlbarer, je stärker der Sinneseinschnitt ist, welcher dem zurückgreifenden Wort vorausgeht; denn um so energischer muss die natürliche Pause auf Kosten der künstlichen überwunden werden. Das ist schon zu empfinden bei ac in einem Vers wie A I 82

Impulit in latus: ac | venti velut agmine facto;

ferner:

A I 116 Volvitur in caput; ast | illam ter fluctus ibidem
96 Contigit oppetere! o | Danaum fortissime gentis
52 Aeoliam venit. Hic | vasto rex Aeolus antro

und so auch in den von Kleinecke p. 15 f. angeführten Beispielen mit zurückgreifendem ergo, en, hanc, hos, huc u. a. m., überall bei erkennbar gesteigertem Pathos. So sieht man schon hier, wie Vergil mit einer gewissen Vorliebe die syntaktischen Kola gegen die metrischen verschiebt zum Zweck einer emphatischen Gestaltung seiner Rede.

3.

Ein dem bisher behandelten ähnlicher Parallelismus oder Chiasmus entsteht, wenn die gleichartigen Glieder eines Satzes oder Satzgliedes auf die verschiedenen Versteile oder Verse verteilt und zu jedem ein Teil der übrigen Worte hinzugefügt wird. So z. B. mit paralleler Anordnung im zweigeteilten Vers:

A I 80 Nimborumque facis | tempestatumque potentem
II 383 Inruimus densis | et circumfundimur armis
E X 23 Perque nives alium | perque horrida castra secuta est
A II 53 Insonuere cavae | gemitumque dedere cavernae

221 Perfusus sanie | vittas atroque veneno
504 Barbarico postes | auro spoliisque superbi;

im dreigeteilten:

A I 507 Iura dabat | legesque viris ‖
131 Eurum ad se | zephyrumque vocat ‖
G I 444 Arboribusque | satisque Notus | pecorique sinister
A I 264 Contundet | moresque viris ‖ et moenia ponet
II 756 Inde domum, | si forte pedem,‖ si forte tulisset
175 Emicuit | parmamque ferens ‖ hastamque trementem
386 Atque hic successu exsultans ‖ animisque Coroebus
I 280 Quae mare nunc | terrasque metu ‖ caelumque fatigat;

in zwei aufeinanderfolgenden Versen:

A I 361 Conveniunt, quibus aut | odium crudele tyranni
Aut metus acer erat;

oder mit chiastischer Wortfolge:

A I 129 Fluctibus oppressos | Troas caelique ruina
II 116 Sanguine placastis | ventos et virgine caesa
I 41 Unius ob noxam et | furias Aiacis Oilei
G I 346 Omnis quam chorus et | socii comitentur ovantes
509 Hinc movet Euphrates, | illunc Germania bellum

A I 442 Quo primum | iactati undis ‖ et turbine Poeni
E VIII 102 Adgrediar; | nihil ille deos, ‖ nil carmina curat

A I 522 f. O regina, novam | cui condere Iuppiter urbem
Iustitiaque dedit | gentis frenare superbas.

Auch diese Art der Stellung versteht man, wenn man die dichterische Absicht berücksichtigt, die Einheit der Anschauung oder des Gedankens zu betonen; gegenüber der grammatisch logischen Anordnung der Worte lässt der Dichter die parallelen Satzglieder nicht für sich allein, sondern mit ihnen zugleich die ihnen verbundenen Satzelemente erstehen, so A I 280 mit den Objekten mare — terras — caelum zugleich die Handlung, von der sie als ergriffen gedacht werden sollen. Dazu kommt aber noch ein anderes, nämlich die Rücksicht auf die Betonung, und da wir wiederholt auf diese Frage Bezug nehmen müssen, so gehen wir gleich hier etwas näher auf sie ein.

Auch in der Prosa werden gleichartige Satzglieder durch das Dazwischenschieben der übrigen Satzteile mit der Wirkung auseinandergestellt, dass jedes einzelne dadurch in seinem Gewicht besser hervortritt[1]). Wenn sich in der Prosa bei einer Stellung wie

Eúrum ad se Zephyrúmque vocat

die Betonung in der bezeichneten Weise geltend macht und damit ein regelmässiger Wechsel von Hebung und Senkung entsteht, so macht sich im Verse eine derartige Stellung so viel natürlicher und schöner, weil eine gefällige Harmonie zwischen Wortstellung und den natürlichen Tonstellen im Verse erzielt wird. Diese natürlichen Tonstellen aber sind zunächst die Anfänge der einzelnen Versteile, im zweigeteilten Vers zwei, im dreigeteilten drei. An diese rücken Eúrus und Zephyrúsque in unserm Beispiel:

Eúrum ad se | Zephyrúmque vocat ‖.

Während aber in der Prosa die eingeschobenen Satzteile im Tone zurücktreten und dadurch erst jener Tonwechsel entsteht, werden im Verse mit der regelmässigen Wiederkehr der Arsis auch die eingeschobenen Satzteile, in unserm Beispiel sé und vocát, wieder etwas gestärkt. Dies Verhältnis kann nun auch dahin ausgenutzt werden, dass je nach dem Sinn auch die Endstellen der Versteile, also die Arsen vor den Cäsuren oder dem Versende, als besondere Tonstellen verwendet werden, wie ja auch im Satz das Ende als ganz gewöhnliche Tonstelle gilt[2]). In der Prosa würde eine Anordnung wie

Quae máre nunc et térras metu et caélum fatigat,

die durch die Accente bezeichnete Wirkung haben. In unserm Vers erhalten núnc im Gegensatz zur Zukunft, von der im nächsten Vers die Rede ist, ferner metú und fatígat im

---

[1]) Vgl. Gossrau, Von der lat. Wortstellung p. 8. Ein Beispiel aber wie das von ihm angeführte iuravit | hóc coactus terróre | Pomponius beweist auch zugleich, wie der ganze Ausdruck hoc — terrore zu einer Einheit zusammenwachsen kann, die das Attribut zu Pomp. bildet. Das hängt aufs Engste mit der Accentwirkung zusammen. Indem das betonte hoc seine Ergänzung fordert, strebt man suchend über das dazwischen geschobene coactus hinweg zu terrore, nach dessen Finden eine natürliche leise Pause eintritt. So gliedert sich der Satz auch fürs Lesen in der durch Striche markierten Weise, und man braucht nur einmal die Striche sich anders gestellt zu denken, etwa hinter hoc und terrore, um die ganz andere und falsche Wirkung zu spüren. Wesentlich verschieden hiervon ist die Wirkung der Stellung für die Betonung und die Zusammenfassung in [(hác tum ré) admónitus], wo ich das Verhältnis durch Klammern und das stärkere Hervortreten des Partizips durch den Accent angedeutet habe.

[2]) Gossrau p. 9 unterscheidet im Satz eine aufsteigende oder abfallende Wortstellung, je nachdem die erste oder die letzte Stelle die wichtigste ist.

Gegensatz zu der später freundlicheren Haltung der Juno ohne Anstrengung die vom Sinn erforderte Hervorhebung.

Dabei ist nun aber auch noch das Verhältnis von Sprach- und rhythmischem Accent nicht unwesentlich. Es ist eine bekannte Thatsache des Hexameters des Augusteischen Zeitalters, dass am Anfang und in der Mitte des Verses Widerstreit zwischen grammatischem und rhythmischem Accent besteht, während am Ende die beiden fast durchweg zusammenfallen. Nun hat L. Müller, wie ich glaube, richtig dieses Abweichen von dem Wortaccent aus dem Streben abgeleitet, schon durch dieses Mittel aus der Sphäre der Alltäglichkeit in die reinere Luft der dichterischen Welt emporzuheben, wie sich die poetische Sprache ja auch in so vielen andern Dingen, im Ausdruck, im Gebrauch des Numerus u. s. w., geflissentlich von der prosaischen entfernt. Auch das versteht sich leicht, wie die lateinische Sprache, der der Accent nicht wie uns am Hauptstock des Wortes, dem Stamme, haftete, sondern bei der Flexion sich immer wieder verschob, dem Dichter eine Abweichung gestatten konnte, die nach unsern Anschauungen wie eine rohe Vergewaltigung der Sprache aussieht. Das regelmässige Zusammenfallen am Schluss aber, mag man es erklären, wie man wolle, allein und ausschliesslich aus der lateinischen Wortbetonung [1]) oder aus rein rhythmischen Prinzipien in Verbindung mit der Wortbetonung [2]), die dira necessitas, als welche es sich zunächst darstellt, erscheint durch den Gebrauch der epischen Dichter ästhetisch doch auch wiederum dadurch gerechtfertigt, dass es einem Gesetze höherer Schönheit entspricht, wenn dieses Sich-Suchen und Fliehen von Wort- und Versaccent am Ende in ein Sich-Finden ausläuft; und es lässt sich nachempfinden, dass durch diesen immer wieder sich erneuernden Kampf und Streit mit schliesslicher Versöhnung die epischen Verse für das Ohr des Römers einen eigenartigen Reiz erhalten mussten. Dabei kommt es zunächst gar nicht darauf an, ob man sich die Verse bloss rhythmisch oder daneben auch mit Andeutung des Wortaccents vorgetragen denken soll. Die Wirkung war für den Hörer, mochte er den Wortaccent neben dem rhythmischen mitsprechen hören oder den rhythmischen allein als entweder im Einklang oder im Widerspruch mit dem grammatischen stehend empfinden, die gleiche. Jedenfalls kam auf diese Weise in jedem Vers das künstlerische Prinzip der aus der Disharmonie sich am Ende entwickelnden Harmonie zur Erscheinung. Ich bin nun allerdings der Meinung, dass beim Vortrag der Verse Vergils zunächst nur der Versaccent zur Geltung kam, wie ja auch L. Müller annimmt [3]). Auf der andern Seite aber glaube

[1]) Vgl. Corssen, Ueber Aussprache, Vokalismus und Betonung der lat. Spr. II p. 400 ff., bes. p. 451. Dagegen Kocks, De poett. lat. vers. hex. caesura, quae est post quinti pedis arsim. Progr. Köln 1873. Uebrigens zieht auch Corssen ein rhythmisches Prinzip heran, wenn er sagt, die Cäsur nach der fünften Arsis sei vermieden worden, „weil sie den rollenden Fall des Versschlusses unterbrach“ Damit scheint er sich doch auch der Ansicht zu nähern, wonach jene Erscheinung aus dem Grunde, dass am Schlusse der rhythmischen Reihe der reine daktylische Fall nicht in das entgegengesetzte anapästische Steigen verkehrt sein dürfe, abgeleitet wird. Für die Beurteilung der Verskunst Vergils ist der Kern der Frage zunächst der, ob die Augusteischen Dichter sich jenes Streits mit schliesslicher Versöhnung bewusst gewesen sind. Das scheint mir ganz sicher. Damit verträgt sich sehr wohl die Auffassung, dass dieses Gesetz nicht als πρῶτον, sondern als Accidens auf die künstlerische Gestaltung des Hexameters eingewirkt habe: das aus anderm Grunde äusserlich Notwendige erhält durch dieses Gesetz seine innere Berechtigung. Auch die geschichtliche Entwickelung desselben kann dabei ausser Betracht bleiben. Mir ist diese Erscheinung hier um des willen von Wichtigkeit, weil sie gewissermassen ein Analogon bildet zu dem sich immer wieder erneuenden Streit der metrischen und syntaktischen Kola mit immer wieder eintretender Versöhnung.

[2]) Vgl. L. Müller p. 206 ff.

[3]) L. Müller sagt p. 206 f., dass der Wortaccent nicht hörbar gewesen, für das Gegenteil erklärt sich Th. Kock in d. Jahrbchrn. f. klass. Philol., 14. Jahrg. 1868 p. 493 f. Die Stelle Quintilians (I 5, 28), welche L. Müller für sich anführt, wird von Kock mit Recht für nicht beweiskräftig erklärt. Ich kann mir aber nicht denken, dass einem Vers wie Arma virumque cano, Troiae qui primus ab oris das schöne Gleichgewicht seiner Betonung, wie diese vom Iktus erzeugt wird und der logischen Bedeutung jeglichen Wortes durchaus entspricht, durch zwei weitere Accente (cáno und Tróae) genommen worden ist. Eine so sorgfältig abgewogene, dem Sinne vollständig gerecht werdende Accentuierung, wie sie durch Wortstellung, Iktus, Cäsur auch z. B. den Versen E V 32—34

Vítis ut árboribús | decorí est, ut vítibus úvae,
Út gregibús taurí, | segetés ut pínguibus árvis:
Tú decus ómne tuís. |

zu teil wird, darf nach meiner Ueberzeugung nicht durch das Dazwischentreten des Wortaccents gestört werden.

ich auch, dass das blosse Bestreben, möglichst vom grammatischen Accent abzuweichen, nicht allein massgebend gewesen, sondern dass oft im Interesse des Sinns ebenso ein Zusammenfallen wie ein Auseinanderfallen von beiden Accenten gesucht worden ist. Das Horazische íbimus, íbimús enthält infolge der doppelten Betonung des zweiten gegenüber der einfachen des ersten ibimus eine sehr passende Steigerung; und auf demselben Prinzip beruht es, wenn Vergil sehr feinsinnig E I auf das doppelt betonte Títyre tú im ersten Vers im vierten ein durch den Accent abgeschwächtes tu Títyre folgen lässt. Aehnlich verhält es sich E IV 11. 13, wo zuerst té, dann te cónsule und zuletzt té duce betont ist. Wie ja denn das Mittel einer verschiedenartigen Färbung desselben Worts durch den metrischen Iktus ganz gewöhnlich angewendet wird, um die vom Dichter als eintönig empfundene Wiederkehr desselben Worts, wenn es an sich kräftigen Charakters ist [1]), in der Figur der Anaphora zu mildern, so z. B. A I 78 f. tu, 108 und 110 tris, 120 jam, 121 qua, E I 22 f. sic, A I 709 mirantur u. s. w. Nun unterliegt es doch wohl keinem Zweifel, dass ein Wort wie tantus, magnus eine stärkere Kraft erhält, wenn der Iktus auf die Stammsilbe, als wenn er auf das Flexionselement fällt; und ebenso, dass Worte wie immensus, ingentem einen höheren Nachdruck bekommen, wenn sie zweimal und darunter auf dem für den Sinn Ausschlag gebenden i n betont werden, als wenn man nur ingéntem spricht. Womit es dann auch weiterhin zusammenhängt, dass zweisilbige spondeische oder dreisilbige molossische Wörter einen grösseren Nachdruck am Anfang des Verses als unmittelbar nach der männlichen Cäsur bekommen. Wenn daher L. Müller p. 210 meint, der Vers

Tántae molis erat, Romanam condere gentem

habe durch die Cäsur nach dem ersten Spondeus eine beabsichtigte Retardierung erhalten sollen und das Zusammenfallen des metrischen mit dem grammatischen Accent sei nur eine daraus sich ergebende, nach seiner Auffassung doch wohl unbeabsichtigte und unangenehme, Konsequenz, so muss man doch sagen, dass, tántae gesprochen, der Begriff des Wortes, an dieser Stelle sehr zweckmässig, nachdrücklicher zur Geltung kommt, als wenn man tantaé spräche. Aehnlich erscheinen im Anfang der Aeneis v. 1 árma, v. 3 lítora, v. 5 múlta u. a. sehr passend betont. Kurz, wenn für die durch den Sinn erforderte Betonung eines Wortes erstens die s y n t a k t i s c h e S t e l l u n g, sodann die S t e l l u n g i m V e r s von Wichtigkeit ist, so ist es drittens nicht minder der r h y t h m i s c h e A c c e n t, der dasselbe trifft.

Betrachten wir, alles dies im Auge, nunmehr nochmals den Vers

Quaé mare núnc | terrásque metú ‖ caelúmque fatígat,

so ist das Betonungsverhältnis folgendes: mare, durch die Stellung im Satz zwar hervorgehoben, wird durch die Thesis stark geschwächt, núnc durch den rhythmischen Accent und durch die Stellung am Schluss der metrischen Reihe gehoben, im zweiten und dritten Versteil jedesmal

---

Das Hervortreten des b l o s s e n W o r t accents ist nach meinem Gefühl in solchen Versen unnötig, wo nicht gar störend. Wenn dagegen in Versen wie A I 76 f.

Aeolus haec contra: | T u u s, o regina, quid optes
Explorare labor, | m i h i iussa capessere fas est

oder 138 f. Nón i l l i ímperiúm ....., Séd m i h i sórte datúm, gerade die in der T h e s i s stehenden hervorgehobenen Worte mit starkem Nachdruck zu sprechen sind, so ergibt sich hier aus dem Gegensatz zwischen S i n n t o n und Iktus ganz von selbst ein Hervortreten auch des S p r a c h accents. Sollte es nun nicht charakteristisch sein, dass diese Verse gerade in R e d e n vorkommen? Horazische Verse lassen sich zum Teil gar nicht ohne Berücksichtigung des Sprachaccents, an den sich der logische Nachdruck heftet, lesen: ein Vers wie Sat. I 1, 69

Flumina — quid rides? mutato nomine de te

verlangt ein ganz energisches Uebergewicht des te über de, also des logischen über den rhythmischen Accent, und mittelst dieser öfteren Abschwächung der rhythmischen Kraft durch die logische erhält der Vers ein Gepräge, wie es zu dem wechselvollen G e s p r ä c h s t o n der Satiren durchaus stimmt. Der vorhergehende Vers Tantalus a labris sitiens fugientia captat mit seinem poetischeren Inhalt hat auch in dem Widerstreit und der schliesslichen Versöhnung der Accente die Form Vergilianischer Verse, und Horaz will ja, dass in der Satire die Rede bald die des Redners, bald die des Dichters, bald die des geistreichen Gebildeten sei (Sat. I 10, 11 ff.). Daher bei Horaz auch neben der Nichtübereinstimmung der Accente am Ende die Uebereinstimmung so oft schon in der Mitte. Bei der so vielfach hervorgehobenen g r u n d s ä t z l i c h e n Verschiedenheit des Horazischen vom Vergilianischen Hexameter ist es auffallend, dass W e i d n e r p. 474 f. K o c k ' s Behauptung, jene Disharmonie der beiden ersten Dritteile des heroischen Hex. löse sich regelmässig im letzten Dritteil in Harmonie auf, mit Versen aus den Episteln des Horaz widerlegen will.

[1]) Vgl. oben p. 8 f.

die beiden Worte durch Iktus und Stellung gestützt; da nun das quaé am Anfang durch den Sinn herabgedrückt wird, so wird die Kraft der logischen Betonung gleich im ersten Versteil nach dem Ende zu gelenkt und damit die aufsteigende Richtung derselben nach dem Versende zu überhaupt für den Satz vorgezeichnet, ein Verhältnis, welches dem logischen Wert der einzelnen Worte wie dem ganzen Gedanken durchaus entspricht: der Nachdruck steigert sich nach dem Versschluss zu, wo die gehobene Stimme auf die Fortsetzung der Periode im nächsten Vers hinweisen muss.

Von gleichen Gesichtspunkten aus muss die chiastische Anordnung geprüft werden, will man erkennen, ob im einzelnen Falle zu dem logischen Nachdruck der Worte die Stellung im Satz und Vers stimmt. A I 128 f.

> Dı̋siectam Áeneaé | totó videt aéquore cla̋ssem
> Flűctibus óppressós | Troás caelı̋que ruïna,

entspricht in beiden Versen, rein syntaktisch betrachtet, die Stellung der Worte einer logischen Hervorhebung der äusseren Begriffe [1]), was ich durch doppelte Accente angedeutet habe; dazu passt ihre Stellung am Anfang und Ende des Verses. Dasselbe verlangt der Sinn: die zersprengte Flotte in Wogenschwall und Wetternot, weshalb denn auch zwischen den beiden Versen ein chiastisches Verhältnis in der Anordnung der sich entsprechenden Begriffe besteht: oppressos Troas und toto aequore sind den aussenstehenden Begriffen oppositionell. Entspricht nun aber ihre Innenstellung ihrer logischen Unterordnung unter jene, so kommen sie doch auch durch rhythmischen Accent und die Stellung im Vers genügend zur Geltung gegenüber dem ganz tonlosen videt. So erfordert also in dem zweiten Vers jedes Wort eine höhere oder geringere Hervorhebung, und daneben bleibt doch jenes Prinzip, wonach, um das Gefühl nicht abzustumpfen, die Kraft nicht ununterbrochen sich wiederholen darf, — ein Prinzip, aus dem Gossrau die auch in der Prosa hervortretende Neigung, zwischen die betonten Satzglieder weniger betonte einzuschieben, ableitet — bei der regelmässigen Abwechselung von Arsis und Thesis gewahrt, was allerdings weniger der Fall wäre, wenn man óppressós Troás neben den rhythmischen Accenten noch mit dem Wortaccent gesprochen sich denken sollte.

4.

Wir wenden uns zur Betrachtung gleichartiger Sätze und Satzglieder zurück. Haben wir oben die einfachsten Formen des in ihnen zur Erscheinung kommenden Parallelismus und Chiasmus an Beispielen klar gemacht, so bedarf es kaum einer ausdrücklichen Hervorhebung, dass bei der Vielgestaltigkeit und Mannigfaltigkeit der dichterischen Rede überhaupt die beiden Prinzipien in derselben Periode oder schon in demselben Satz immer wieder sich verbinden und durchkreuzen. Dafür nur einige Beispiele. A I 6 f.

> genus unde Latinum
> Albanique patres | atque altae moenia Romae

besteht zwischen erstem und zweitem Glied und ebenso zwischen zweitem und drittem ein chiastisches, zwischen erstem und drittem ein paralleles Verhältnis. Aehnlich sind E III 80 f. und 82 f. V 32 f. G I 341 f. In anderer Form sind Chiasmus und Parallelismus durch die Verbindung des Satzes mit dem Versbau gemischt G I 139

> Tum laqueis | captare feras || et fallere visco.

A II 440 ff. ferner:

> Sic (Martem indomitum) | (Danaosque ad tecta ruentis)
> Cernimus (obsessumque | acta testudine limen).
> Haerent parietibus | scalae postisque sub ipsos
> Nituntur gradibus | clipeosque ad tela sinistris
> Protecti obiciunt | prensant fastigia dextris

besteht Parallelismus zwischen dem ersten und zweiten Objekt von cernimus; dazu ist das dritte in ein doppelt-chiastisches Verhältnis gerückt: grammatisch steht Danaos ruentis dem obsessum limen und logisch die äusseren Glieder obsessum limen dem eingeschlossenen ad tecta und umgekehrt Danaos ruentis dem acta testudine gegenüber; dann die grammatisch parallelen Anfänge der beiden folgenden Verse mit dem Gegensatz ihrer Subjekte: es lehnen — an den Wänden — die Leitern, es klettern — auf den Sprossen — die Männer; in den zweiten Hälften dieser Verse hart an einander gerückt scalae und postis, clipeos und ad tela, die Leitern gegen die Pfosten, die Schilde gegen die Geschosse gerichtet; weiter der Chiasmus zwischen clipeos sinistris obiciunt, prensant fastigia

[1]) Vgl. Gossrau, Programm, p. 5.

dextris = abc : cab und dabei doch auch der Parallelismus zwischen nituntur und protecti obiciunt, sinistris und dextris; wichtig endlich die hervorragende Stellung aller Verba cernimus, haerent, nituntur, protecti obiciunt, prensant — das Ganze in dem Durcheinander der Wortstellung ein Abbild der verworrenen Kampfesscene. Im Gegensatz dazu steht das Bild des glücklichsten Friedens E IV 28 ff.

Molli paulatim | flavescet campus arista
Incultisque rubens | pendebit sentibus uva
Et durae quercus | sudabunt roscida mella,

wie es bereits vorbereitet wird durch vv. 20—23

Mixtaque ridenti | colocasia fundet acantho.
Ipsae lacte domum | referent distenta capellae
Ubera nec magnos | metuent armenta leones.
Ipsa tibi blandos | fundent cunabula flores,

wo neben dem Parallelismus der Verba sich auch sonst eine ganze Fülle von Parallelismen aufdecken lässt, während zugleich eine angenehme Abwechselung in der Anordnung der verbundenen Nomina vorgesehen ist. Und klingt nicht die Harmonie dieser Wortstellung, gleichsam als Grundmotiv für diese ganze Schilderung, schon im ersten Vers derselben, v. 4

Ultima Cumaei | venit iam carminis aetas

an? Man vergleiche damit auch den sich aus chiastischem Anfang immer bestimmter entwickelnden Parallelismus der Verba, zuerst mit vorausgehendem, dann mit folgendem Objekt in den durchweg zweigeteilten Versen G I 129 — 135; ferner den besonders durch die Stellung der Verba nach dem Ende der Verse oder Versteile hin sich geltend machenden Parallelismus in G I 155—159. 254—256. 268 —272. 294—296. 305—310. 385 — 387. Wie passend ist sodann E VI 53 f.

Ille latus niveum | molli fultus hyacintho
Ilice sub nigra | pallentis ruminat herbas

die Verschlingung von Parallelismus und Chiasmus (der Chiasmus: Subst. Adj. | Adj. Verb. Subst. wird im zweiten Vers genau so wiederholt; damit kreuzt sich aber der Chiasmus: Acc. Abl. | Abl. Acc.) für den Sinn, besonders wenn man das Aneinanderrücken der Adjektiva, die Responsion zwischen dem Weissen und dem Weichen und das Ineinanderspielen der Farben, berücksichtigt! Auch G I 494 ff.

Agricola (incurvo | terram molitus aratro)
(Exesa inveniet | scabra robigine pila)
Aut (gravibus rastris) | (galeas pulsabit inanes)

kreuzen sich die beiden Prinzipien in mehrfacher Weise: in den beiden ersten Versen umschliessen zwei gleichgeordnete Nominapaare, je aus Attribut und Substantiv bestehend, die Verba, im ersten aber das ablativische, im zweiten das accusativische, während dort der Accusativ, hier der Ablativ mit eingeschlossen wird; dem incurvo aratro entspricht im dritten Vers gravibus rastris, dem exesa pila dagegen galeas inanes, ein Chiasmus, der sich auch im dritten Vers zu gravibus rastris herausstellt; chiastisch sind auch die Verba molitus : inveniet : pulsabit verteilt; und bei alle dem wird das Ganze doch von dem Prinzip des Parallelismus beherrscht: beim Pflügen trifft der Landmann auf Pilen, bei der Arbeit mit dem Karst auf Helme. E V 16 ff.

Lenta salix quantum | pallenti cedit olivae,
Puniceis humilis | quantum saliunca rosetis,
Iudicio nostro | tantum tibi cedit Amyntas

ist ebenfalls in kunstvoller Weise Parallelismus und Chiasmus verschlungen. Wie sich die Wortstellung von der natürlichen und parallelen Anordnung der Nomina im ersten Vers zu dem kunstreich verschlungenen Chiasmus der Adjektiva und Substantiva im zweiten entwickelt, um im dritten wieder zur Einfachheit zurückzukehren, so ist auch die Stellung der Correlativa in sofern bezeichnend, als sich das quantum aus der Stelle vor der Cäsur im zweiten Vers an die hier nachdrucksvollere hinter der Cäsur fortbewegt, wo es parallel zu stehen kommt dem ihm entsprechenden tantum. Und endlich ist sehr sinnvoll der Parallelismus zwischen salix cedit olivae und saliunca rosetis im letzten Vers in die chiastische Ordnung tibi cedit Amyntas umgewandelt. Wie denn auch derselbe Chiasmus bei gleicher Correlation neben dem Parallelismus von inter angewendet ist E I 24 f.

Verum haec tantum alias | inter caput extulit urbes,
Quantum lenta solent | inter viburna cupressi.

Und wenn G II 70

Et steriles platani | malos gessere valentis

die mittleren Worte nicht umgestellt sind, so war auch hierfür der doppelte Chiasmus entscheidend, der bei Berücksichtigung des vorhergehenden Verses

Inseritur vero et | nucis arbutus horrida fetu

deutlich wird: die Nuss auf dem struppigen Hagbaum, auf der unfruchtbaren Platane der Apfel in kräftiger Fülle.

Weitere Beispiele finden sich überall, so z. B. E II 66 f. G I 141 f. 397 f. 302—304. 316 f.; freilich lässt sich die Kunst des Dichters in der Stellung der Worte nur dann verstehen, wenn man ihr mit steter Rücksicht auf den jedesmaligen Zusammenhang nachgeht. Ganz äusserlich behandelt diese Dinge Kleinecke (a. a. O. p. 4 f.), wenn er von der Ansicht ausgeht, der Dichter habe z. B. E VI 53 latus niveum nicht trennen wollen, „ne descriptio minus eluceret." Wie es selbstverständlich ist, dass die kunstreiche Verschlingung der Worte neben der einfacheren Anordnung nicht mit planloser Uebertreibung vorgezogen wird, ebenso natürlich erklärt sich aus dem künstlerischen Formensinn jenes Bestreben, bei entsprechendem Inhalt zu Wortstellungsgebilden überzugehen, welche, der Prosa fremd, gerade aus der zwischen metrischem und syntaktischem Bau hergestellten Harmonie ebensosehr ihre Klarheit wie ihre Schönheit erhalten.

5.

Wie Parallelismus und Chiasmus, so lösen sich fortwährend mit dem wechselnden Charakter der Rede K o n g r u e n z und I n k o n g r u e n z z w i s c h e n m e t r i s c h e n und s y n t a k t i s c h e n K o l e n einander ab. Wenn es auf der einen Seite natürlich ist, dass bei ruhiger Rede der Satzbau die metrischen Abschnitte berücksichtigt, so versteht es sich bei einem auf das Pathos gerichteten Künstler andrerseits ebenso leicht, dass bei steigender Bewegung in der Seele des Dichters oder seiner Personen jene metrischen Einschnitte nicht mehr innegehalten, vielmehr ein Gegensatz absichtlich erstrebt wird: d i e U n r u h e, w e l c h e d a m i t i n d e n V e r s k o m m t, d i e n t d e m k ü n s t l e r i s c h e n Z w e c k. Dieser immer wiederkehrende Kampf zwischen syntaktischen und metrischen Einschnitten oder, wie Lehrs es nennt, dies Widereinanderstreben der prosaischen Sinnbewegung und der rhythmischen Versbewegung trägt ganz wesentlich zur Abwechselung und zur Belebung der poetischen Sprache bei und befähigt sie ebenso, wie der wechselnde Rhythmus, sich kunstvoll dem steigenden und dann wieder sich sänftigenden Pathos anzupassen. Wir sahen diese Wirkung schon oben bei der leisen Verschiebung der Satzkola gegen die Verskola, wie sie durch die Stellung der Konjunktion oder anderer kleiner Wörtchen v o r die Cäsur bewirkt wird. Jetzt mögen einige Beispiele z u n ä c h s t i m a l l g e m e i n e n erläutern, wie besonders auch das Uebergreifen des Satzkolons über das Versende oder die Cäsur, oft neben dem Zurückgreifen, dem rhetorischen Pathos dient.

A I 12 beginnt der Dichter in dem ruhigsten Ton der Erzählung und einem Satzbau, der sich genau dem natürlichen Tonfall der Versteile anschmiegt, um vv. 13 und 14

Karthago, Italiam | c o n t r a Tiberinaque longe
O s t i a, dives opum | studiisque asperrima belli

mit dem in die Mitte tretenden contra und dem übergreifenden ostia diese strengere Gleichmässigkeit aufzugeben, dann aber wieder zur Kongruenz zurückzukehren. Nach v. 15 geht er sofort v. 16 zu der rascheren Bewegung der Trichotomie über, vorläufig mit dem Satzbau an die Versteilung sich haltend, was v. 17 unter Rückkehr zur Zweiteilung aufgegeben wird:

Posthabita | coluisse Samo: || hic íllius arma
Híc currus fuit; hóc | regnum dea gentibus esse,

während v. 18 die Cäsur zugleich der Trennungspunkt für Neben- und Hauptsatz wird. Und die Wirkung für die Betonung: I'taliám und Tiberína durch die Mittelstellung von contra hervorgehoben, desgleichen lónge am Ende, óstia am Anfang des Verses, und contrá gestärkt durch seine Position nach der Cäsur; v. 16 hic am Anfang des Satzes und des Versteils, aber in der Thesis, daneben das stark betonte íllius in der Arsis mit der Stammsilbe, welches auch für den zweiten Satz mit hic gilt; dafür hier híc durch Arsis, Satz- und Versanfang nachdrücklichst hervorgehoben, nicht so stark hóc am Ende der Vers-, am Anfang der syntaktischen Reihe, durch sein Zurücktreten in den ersten Versteil dem regnúm die erste Stelle nach der Cäsur überlassend; v. 18 endlich der Ton nach der Mitte zu steigend, von da fallend.

Ganz ähnlich ist die Wirkung des Wechsels zwischen Zwei- und Dreiteilung, zwischen Kongruenz und Inkongruenz des Vers- und Satzbaus für die Betonung und für den Ausdruck der seelischen Bewegung des Erzählers A II 21—39. Auch die Beschreibung der Ungewitter G I 311—350 lohnt es sich zu vergleichen.

Besonders charakteristisch aber ist es wiederum, dass diese Inkongruenz häufig in Verbindung mit der anaphorischen Wiederholung desselben Worts auftritt, wodurch ja schon die

Steigerung des Affekts sichtbar wird; so z. B. A I 16 f. 99 f. 341 f. 461 f. 513. 517 f. 603. 605 f. 615 f. 631 f. 717 f. 745 f. II 29 f. 150 f. 283 f. 310 f. 368 f. 397 f. 521 f. 617 f. G I 77. 101 f. 111 und 113. 141 f. 223. 252 f. 254 f. 289 f. 313 f. 361 f. 370 f. 421. 431. 438 f. 461. 464 ff. 501 ff. E I 7. 22 f. II 14 f. 32 f. III 25 f. 33. IV 10 ff. 32 f. 43 f. V 24 f. 46. VI 9. 25. 27 f. 39. 79 f. VII 47 f. VIII 23. 32 f. 96 f. IX 17. 32 f. 48. 57. X 11. 42 f. Hierbei ist die anaphorische Wiederholung von et, aut, seu, sive, vel, nec u. s. w. nicht mit in Rechnung gebracht, deren wegen ihrer ganz gewöhnlichen Verwendung abgeblassten Charakter der Dichter, wie wir p. 8 f. sahen, oft gerade durch die Stellung und Betonung wieder kräftiger hervortreten lässt. Bezeichnend ist es auch, dass in Fällen, wo die Interpunktion der Versteilung nicht widerspricht, dann wenigstens die Stellung der anaphorischen Worte im Satze verändert ist, so z. B. E X 13 f.

> Illum etiam lauri, | etiam flevere myricae,
> Pinifer illum etiam | sola sub rupe iacentem

oder V 32 f., ein Beispiel, welches zugleich klar zeigt, wie bedenklich die sorgfältige Tonabstufung der Verse durch die hephthemimerische Teilung des ersten gestört werden würde:

> Vitis ut arboribus | decori est, ut vitibus uvae,
> Ut gregibus tauri, | segetes ut pinguibus arvis,

und ähnlich II 8 f. 20. V 77. IX 40. Wird auf der einen Seite durch einen derartigen Wechsel der Stellung die Monotonie, die in der Wiederholung liegt, abgeschwächt, so ist andrerseits ebenso gewiss, dass die unruhigere Bewegung der Worte zu der seelischen Unruhe des Sprechenden stimmt. Damit ist durchaus nicht ausgeschlossen, dass bei ruhigerer Stimmung die Anaphora mit concinner Wortstellung verbunden wird. Charakteristisch sind Stellen wie E III 56 f. 61; oder auch wie A II 198

> Nón anni | domuere decem, ‖ non mille carinae,

wo die lebhafte Bewegung der Dreiteilung gemildert wird durch die syntaktisch-metrische Concinnität. Und die Steigerung, welche durch die Verbindung der Anaphora einerseits mit Dicho- oder Trichotomie, andrerseits mit Harmonie oder Disharmonie zwischen Vers- und Satzbau erzielt werden kann, erläutern Verse wie E V 62 ff.

> Ipsi laetitia | voces ad sidera iactant
> Intonsi montes; | ipsae iam carmina rupes,
> Ipsa sonant | arbusta: deus, ‖ deus ille, Menalca,

wo der erste Satz übergreift, a
Cäsur, das anaphorische Wort vor
in die Mitte, dann wieder an den A
und die Dichotomie der ersten beid
Trichotomie des dritten und zugle
gruenz zur Inkongruenz übergeh
geht v. 76 von der Dichotomie mi
zur Trichotomie mit Kongruenz de
Wir beschränken uns vorläufig au
spiele, da wir weiterhin auf die
zurückkommen.

Wenn nun an Stellen wie A

> In freta dum fluvii | current, dum mon
> Lustrabunt | convexa, polus ‖ dum sider

oder II 97 f.

> Hinc mihi prima mali | labes, hinc se
> Criminibus | terrere novis, ‖ hinc sparg

gerade durch die Annahme der
teils die Inkongruenz verstärkt u
die Verse eine grössere Unruhe hi
andrerseits durch die Stellung der V
und labes zwischen Cäsur und Sa
erhöhter Nachdruck für dieselbe
wird, stimmt das nicht ebensosehr
logie der oben aufgezählten Beisp
dem gesteigerten Pathos des Rede
wenn A II 361 f.

> Quis cladem illius | noctis, quis fu
> Explicet aut possit | lacrimis aequ

explicet mit nicht zu verkennender
den nächsten Vers übergreift, soll
der Uebergriff in den zweiten Vers
sein, obgleich dadurch die gleiche
zielt wird? Und liesse sich dann
A I 5 die Cäsur vor passus, 78 v
vor pendent, 200 vor rabiem, II 2
tes, 520 vor telis in gleicher Wei
Analogie und durch den sehr chara
Nachdruck, den dadurch die Wort
rechtfertigen? Sind endlich nicht a
Hexameter, wie die Goethe'schen:

> Seht, wie allen die Schuhe | so staubi
> die Gesichter
> Glühen! und jeglicher führt | das Schn
> wischt sich den Sc

für die Verbindung der Anapher
kongruenz zwischen metrischem u
schem Bau bezeichnend? — A II

> Aut aliquis | latet error; equo ‖ ne cre

wird die Energie des Ausdrucks
energischsten Punkt der Rede

wesentlich dadurch verstärkt, dass der Dichter uns schon durch das Verhältnis von Vers- und Satzeinschnitt zwingt, über das Semikolon rascher hinwegzulesen, als wir es dann thun würden, wenn dasselbe mit dem Verseinschnitt zusammenträfe; zugleich reisst ein solcher Vortrag über die durch die Interpunktion fühlbarer gemachte trochäische Cäsur mit ihrem weiblichen Charakter hinweg zu dem männlichen Schluss nach der vierten Arsis. Wenn bald darauf v. 70 Sinon nach längerem Zögern seine Rede anhebt, wird durch das Uebergreifen des accipere in den folgenden Vers das heuchlerische Pathos seiner Verzweiflung ganz wirksam unterstützt. Charakteristisch für die anfängliche Befangenheit des Aeneas beim Anblick der Mutter, die sich erst mählich legt, ist das Verhältnis der Satzeinschnitte zum Vers A I 327—334, wobei ich allerdings 328 und 332 die Penth. annehme.

All das — und weitere Beispiele finden sich auf jeder Seite der Vergilischen Werke — soll zunächst nur das eine klar machen, dass Kongruenz und Inkongruenz zwischen metrischen und syntaktischen Kolen, also Harmonie und Disharmonie fortwährend wechseln, dem wechselnden Gang der Gedanken und Empfindungen, Begebenheiten und Bilder folgend. Und dabei bleibt der Versschluss der unverrückbare Trennungspunkt zwischen Vers und Vers, und die angeführten Beispiele zeigen auch das zur Genüge, dass die Penth. und Hephth. ohne Schaden nicht bloss, sondern zum Vorteil des Sinns vom Satzeinschnitt vermieden wird. Nun läge der Schluss sehr nahe, dass überhaupt in den Fällen, wo wie A II 43 und 44

Creditis avectos hostis? aut ulla putatis
Dona carere dolis Danaum? sic notus Ulixes?

der Satzeinschnitt nach der vierten Arsis eintritt, die Cäsur aber nach der dritten Arsis angenommen werden kann, dieser Verseinschnitt ebenso konsequent festgehalten werden sollte, wie man doch ein für alle Mal das Versende festhalten muss. Oder will man annehmen, dass, was an dem doch entschieden schärfer gefühlten Einschnitt möglich und mit guter Wirkung möglich ist, in der Mitte des Verses, bei dem schwächeren metrischen Trennungspunkt, nicht möglich oder nicht mit derselben Wirkung möglich sei? Man nehme doch in den angeführten beiden Versen einmal die Penth. an; dann wird hostis und Danaum nach der vorausgegangenen kurzen Pause mit dem Hochton der ersten Arsis nach der Cäsur ganz anders, mit viel schärferer Betonung des leidenschaftlichen Affekts, mit dem Laokoon gerade diese Worte hervorhebt, zur Geltung kommen, als wenn man die Hephth. annimmt. Geradeso, wie gleich darauf v. 49

Quidquid id est, timeo | Danaos et dona ferentis

das timeo seinen starken Nachdruck gerade durch die Stellung zwischen Satz- und Verseinschnitt erhält. Und wenn man vv. 43 f. nach den Fragezeichen rascher über die Satzeinschnitte hinwegeilt, so passt das ebenso zu der leidenschaftlichen Energie der Stelle, wie wir es v. 48, dessen Erregtheit ausserdem noch durch die Dreiteilung gesteigert erscheint, unter Billigung auch seitens derer thaten, welche vv. 43 f. mit Hephth. gelesen haben wollen. Denn die weibliche Cäsur hat man besonders auch bei Vergil auf eine ganz geringe Anzahl von unvermeidlichen Fällen reduziert. Bei einer solchen Abteilung würde also der Dichter selbst zu einem, wie ich meine, durchaus sinngemässen Lesen zwingen. Aber freilich, so lange die Norm gilt, dass die Cäsur mit dem Satzeinschnitt nach der dritten oder vierten Arsis wechselt, ist das unmöglich.

6.

Dem Schluss, der uns im vorigen Abschnitt nahe lag, steht ein anderer entgegen. Weidner[1]) zählt die Beispiele in A I auf, wo der Sinneseinschnitt mit der Cäsur zusammenfällt, und folgert, weil in der Mehrzahl der Fälle die Interpunktion mit dem Verseinschnitt übereinstimme, müsse dieser bei Bestimmung der Cäsur der Haupteinfluss zugebilligt werden. Ich kann diesen Schluss nicht mitmachen. Trotz der konsequenten Durchführung seines Prinzips bleiben immer noch genug Verse übrig, wo dasselbe undurchführbar wird. Bezüglich der Anaphora behauptet er, unserer obigen Behauptung gerade entgegen, dieselbe stimme gewöhnlich mit der Interpunktion und mit der Cäsur überein, und deshalb will er, obgleich er bezüglich der ausserordentlichen Seltenheit der trochäischen Cäsur L. Müller folgt, A I 513 die Cäsur mit dem Komma zusammenfallen lassen[2]). Nun sind aber alle Stellen, welche ich p. 16 für den inneren Zusammenhang der Inkongruenz der

[1]) a. a. O. p. 476 ff.
[2]) Auch Christ, Metrik, p. 193 nimmt hier weibl. Cäsur an.

metrischen und syntaktischen Kola mit dem rhetorischen Pathos der Anaphora angeführt habe, um deswillen beweiskräftig, weil an keiner derselben eine die Inkongruenz beseitigende Versabteilung möglich ist, während die von Weidner angeführten Verse zum grössten Teil diese Beweiskraft nicht haben, wenn man nicht von vorne herein die Behauptung von dem Vorrang der Hephth. bei Satzeinschnitt als unbestreitbares Axiom anerkennt. Ich gehe alle seine Beweisstellen durch.

Er selbst sagt p. 475, „dass bestimmte Kriterien zur Entscheidung dieser Frage fehlen“, und raubt damit zunächst allen Beispielen, wo die Penth. neben der Hephth. da ist, v. 106

Hi summo in fluctu | pendent; his unda dehiscens,

ferner vv. 110, 78, 120, 218 423. (498 ist unverständlich) 517. 607. 657. 717. 743. 750, die beweisende Kraft. Wenn ferner vv. 220. 427. 752

Praecipue | pius Aeneas || nunc acris Oronti
Nunc Amyci casum |
Hic portus | alii effodiunt; || hic alta theatri
Nunc quales | Diomedis equi, || nunc quantus Achilles

die Anaphora in Verbindung mit der lebhaften dreiteiligen Bewegung erscheint, so liegt darin eine Uebereinstimmung, wie sie nach unserer Auffassung auch zwischen der Anaphora und dem Auseinanderfallen der metrischen und syntaktischen Grenzen besteht. Wie durch die Dreiteilung wird auch durch die bezeichnete Inkongruenz dem Verse eine, wenn auch etwas geringere, Unruhe verliehen, und wenn dieser sozusagen metrisch-syntaktische Ausdruck des gesteigerten Pathos das rhetorisch-sprachliche Ausdrucksmittel, wie es in der Anaphora erscheint, begleitet und dadurch verstärkt, so versteht man, wie es gewissermassen eine erste Stufe pathetischer Ausdrucksweise im Vers bezeichnet, wenn die Anaphora in Verbindung erscheint mit dem Gleichmass der Dichotomie, wie v. 121

Et qua vectus Abas | et qua grandaevus Aletes;

204. 253. 664, in allen diesen Versen, wenn man sie mit den andern vergleicht, durchaus entsprechend dem geringeren Pathos der jedesmaligen Stelle. Wie aber die Verbindung dieser verschiedenartigen Ausdrucksmittel in Beziehung zu dem steigenden und wieder fallenden Pathos der Rede gesetzt werden kann, zeigt vv. 459—463

Constitit et lacrimans, | Quis iam locus, inquit, Achate,
Quae regio in terris | nostri non plena laboris?
En Priamus. Sunt hic | etiam sua praemia laudi;
Sunt lacrimae rerum et | mentem mortalia tangunt.
Solve metus; feret haec | aliquam tibi fama salutem,

wo zuerst die Anaphora sich mit Kongruenz der metrischen und syntaktischen Kolen verbindet, im dritten Vers aber und etwas leiser auch im vierten durch die Inkongruenz verstärkt wird, während im fünften die Inkongruenz als alleiniges Ausdrucksmittel des sich wieder sänftigenden Affekts des Redners geblieben ist. Lehrreich ist ferner auch v. 539 in dem Zusammenhang der ganzen Stelle vv. 535—543. Von der Zweiteilung des v. 535 und des v. 536, zur Dreiteilung mit Anaphora 537 bei Schilderung des Schiffbruchs in steigendem Affekt fortschreitend, erhält v. 538, wo der erste Gedanke seinen Abschluss findet, die innere Erregtheit des Ilioneus einen schwächeren Ausdruck durch die blosse Inkongruenz zwischen Satz- und Versbau. Wenn Ilioneus aber sodann im weiteren seine Entrüstung über die Behandlung der Schiffbrüchigen an der Küste ausspricht, geht die Rede von der Anaphora des v. 539 sofort wieder 540 zur Dreiteilung in Verbindung mit der Inkongruenz über, v. 541 ist die Dreiteilung allein bei Kongruenz zwischen Vers- und Satzbau übrig geblieben, v. 542 hat bei leiser Inkongruenz Zweiteilung und v. 543 tritt zu letzterer auch noch Kongruenz hinzu, um ganz passend den ruhigeren Ton ernster Mahnung zu charakterisieren.

VV. 631 f. sodann

Sic memorat; | simul Aenean || in regia ducit
Tecta, simul divom | templis indicit honorem

dient Anaphora mit Trichotomie und Inkongruenz, im zweiten Vers abgeschwächt durch das Eintreten der Penth., zum Ausdruck der Lebhaftigkeit, mit welcher nach Beendigung des Gesprächs der Dichter die Erzählung fortsetzt. Wie endlich der allein noch übrige Vers 341

Germanum fugiens. | Longa est iniuria, longae
Ambages; | sed summa sequar || fastigia rerum

von Weidner zur Unterstützung seiner Behauptung und des daran geknüpften Schlusses verwendet werden kann, vermag ich erst recht nicht zu erkennen. Der Uebergang von der Anaphora mit Penth. zur Inkongruenz (longae durch Versschluss von ambages getrennt) und zur Dreiteilung ist so charakteristisch für die Lebhaftigkeit der zu ihrem eilfertigen Bericht übergehenden Göttin, und die Anaphora stimmt so wenig mit der Cäsur oder, sagen wir allgemeiner, den Versabschnitten überein, dass dieser Vers in Verbindung mit Versen wie

A II 29 Hic Dolopum manus, hic | saevus tendebat Achilles
30 Classibus hic locus, hic | acie certare solebant
306 Sternit agros, sternit | sata laeta boumque labores

den gerade entgegengesetzten Schluss, nämlich die Notwendigkeit der Hephth. in v. I 513

Obstipuit | simul ipse, simul || percussus Achates,

nahelegt. Denn simul am Anfang und Ende des Versglieds hier ist genau dasselbe wie longa, hic, sternit am Anfang und Ende des Versglieds dort, und in allen ist die Interpunktion von der Versteilung gleichermassen nicht berücksichtigt. Wenn Weidner selbst erkennt, dass, weil „die Anaphora Lebhaftigkeit und Leidenschaft ausdrückt, es nicht Wunder nehmen dürfe, dass sie einmal (?) in Collision mit der Cäsur trete“, nämlich v. I 329

An Phoebi soror? an | nympharum sanguinis una,

so ist damit von ihm selbst der richtige Standpunkt für die Beurteilung dieser Dinge überhaupt bestimmt, und nur aus der starren Konsequenz, mit welcher er die Regel, dass bei Vergil die Entscheidung, an welcher Stelle eine Cäsur zu statuieren sei, im allgemeinen von der Bestimmung des Sinnesabschnittes abhänge, festhält, erklärt es sich, wenn er das für v. I 329 Gültige nicht auch auf die andern gleichartigen Fälle anwenden will. Wenn er ferner durchaus richtig betont, „wie die Dichter eine Verbindung des rhythmischen Chiasmus und der Anaphora lieben oder die rhythmische Anaphora mit dem rhetorischen Chiasmus verbinden,“ und dies auf das dem Dichter innewohnende Bestreben möglichster Abwechselung und Ueberwindung der in der prosaischen Anaphora liegenden Monotonie zurückzuführen ist, so liegt es doch ebenso nahe, aus diesem allgemeinen Bestreben auch die Erscheinung abzuleiten, dass die Anaphora mit der Versteilung in Kollision gebracht wird, wie A I 329, wo „an“ gleich betont, aber an verschiedene Stellen des Versteils gesetzt ist, und A I 17 f., wo hic, hic, hoc erst durch die Betonung und dann durch die Stellung im Vers verschiedene Färbung erhalten. Kurz, man gerät in einen bedenklichen circulus vitiosus durch die starre Befolgung jenes Gesetzes von dem Einfluss der Interpunktion auf die Fixierung der Cäsur.

Da nun der Dichter in den Fällen, wo er erwiesenermassen mit der Interpunktion von der Cäsur abgeht, für dies Abweichen Grund hat, so muss die Frage vielmehr dahin formuliert werden: wie weit soll man sich mit Rücksicht auf des Dichters Art und das Wesen dieser Inkongruenz seine Vorliebe für ein solches Abweichen ausgedehnt denken? Zum Häufigeren wird es bei ihm auch dann noch lange nicht, wenn man die Penth. als Hauptcäsur in den Fällen annimmt, wo die dazukommende Hephth. mit Sinneseinschnitt verbunden ist. Nun liegt die Wechselbeziehung zwischen Versschluss und Cäsur doch so nahe. Warum hat Weidner das Versende bei seiner Berechnung nicht mit berücksichtigt? Ein sicherer Schluss für das höhere oder geringere Mass von Vorliebe eines Dichters für die Inkongruenz zwischen syntaktischen und metrischen Kolen scheint doch gerade durch die Rücksicht hierauf möglich. Ich will das an einem Beispiel aus der deutschen Poesie illustrieren. Uhland hat in seinem Liedercyklus vom alten Greiner die Sinneseinschnitte stets an die Stelle der Cäsur, nicht kurz davor oder dahinter fallen lassen; nur der eine Vers

Ob er vielleicht im Stillen | geweint, man weiss es nicht

hat den Sinneseinschnitt nach der vierten Arsis; es wird niemanden einfallen, deshalb dahin die Cäsur zu verlegen, zumal die Bedeutsamkeit dieser Stellung für das Lesen sofort einleuchtet. In denselben 280 Versen aber findet sich ausser zweien (I 5, 3 und IV 16, 1) kein einziger, der nicht mit einer meist starken Interpunktion schlösse. Nun ist der Unterschied zwischen Vergil und Uhland der, dass dieser mit verständnisvollem Sinn für schlichte Schönheit die ungekünstelte Natürlichkeit altdeutscher Dichtung auch in Bezug auf diese Einschnitte festhält, jener aber als Römer und Zögling einer hochgebildeten Rhetorik das Bestreben zeigt, auch das Ueberschreiten der vom metrischen Mass für den Satzbau dargebotenen Grenzen mit gesuchter und dem epischen Vers von Haus aus fremder Kunst dem pathetischen Schwunge dienstbar zu machen, zu dem ihn der Stoff fortreisst. Und je mehr das am Ende des Verses hervortritt, desto näher liegt der Rückschluss von da auf die Mitte. Das wird die weitere Erörterung immer mehr bestätigen. Vorläufig hoffen wir das Unberechtigte des Weidner'schen Schlusses bewiesen und damit zugleich unserem Schluss ein Haupthindernis aus dem Wege geräumt zu haben.

7.

Um der Entscheidung der Streitfrage einen noch festeren Boden zu geben, müssen wir näher auf die verschiedenen Arten der Hephth. eingehen.

L. Müller stellt p. 198 folgende 6 genera semiseptenariae auf:

1. Oscula libavit | natae; || dein talia fatur
2. Infandum | regina jubes || renovare dolorem
3. Despiciens | mare velivolum || terrasque jacentes
4. Labitur examinisque tremens || procumbit humi bos
5. Una Eurusque Notusque ruunt || creberque procellis
6. Haec dum Dardanio Aeneae || miranda videntur.

Wenn man absieht von den drei letzten Formen, die nach der Kunstnorm der römischen Dichter als Licenzen zu betrachten sind und bei Vergil so selten vorkommen, dass sie schon damit ihren Ausnahmecharakter aufgeprägt erhalten, dann bleiben nur die erste mit der Penth. und ohne Trith. und die zweite und dritte mit der Trith. als wesentlichem Merkmal. Die Theorie von der ersten Form als der häufigsten nun geht von der Thatsache aus, dass vielfach Verse vorkommen, welche bei vorausgehender semiquinaria einen Sinneseinschnitt nach der vierten Arsis aufweisen. Nimmt man nun an, dass in diesem Falle die Hauptcäsur notwendig mit diesem Sinneseinschnitt zusammenfalle, so bekommt man, wie überhaupt, so auch bei Vergil, eine Menge hephthemimerischer Verse mehr als ohne diese Annahme, die freilich wieder sehr verschieden ist je nach dem, was man unter Sinneseinschnitt versteht, und nach diesem ersten Schritt kann man, wie man das gethan hat [1]), noch eine weitere Anzahl von Fällen annehmen, wo die Hephthemimeres der Penthemimeres vorzuziehen sei, oder, anders gesagt, es hört überhaupt jede sichere Norm für die Entscheidung auf. Und doch sollte man meinen, es liege im Wesen der Cäsur als eines f e s t e n Ruhepunktes für die Stimme in der Mitte eines längeren Verses, dass sich dem Leser dieser Punkt ganz ungesucht darbiete. Mit der natürlichen Sicherheit seines künstlerischen Instinkts hatte Homer im wesentlichen zwei Cäsuren angewendet [2]), prinzipiell verschiedenen Charakters, ziemlich in der Mitte, bei deren Lage sich von selbst ergab, dass die Stimme, wenn sie den Ruhepunkt nach der dritten Arsis nicht fand, dessen gleich darauf sicher war. Die Römer, ihrem schwereren Wesen entsprechend, zogen der weiblichen Cäsur die männliche nach der vierten Arsis vor. Widerspricht es nun nicht dem natürlichen Verhältnis, dass die Stimme, bei der überwiegenden Zahl der penthemimerisch geteilten Verse daran gewöhnt, den Ruhepunkt nach der dritten Arsis zu finden, nachdem er erreicht, doch weiterstreben solle, bis sie vier Moren später die Ruhe sich gönnen dürfe? Man wende nicht ein, dass ja der Sinn des auf Vollständigkeit dringenden Satzes sie vorwärtsdränge. Das thut der Satz auch dann, wenn er nach der semiquinaria als Hauptcäsur noch über die vierte Arsis hinaus weiter geht und sein Ziel erst am Schluss des Verses findet, oder auch da noch nicht, sondern erst ein Wort später im neuen Vers. Denn das kommt ja gar nicht selten vor, und dass diese Thatsache geeignet ist, jene Theorie von dem n o t w e n d i g e n Zusammenfallen der Hauptcäsur mit dem Sinneseinschnitt nach der vierten Arsis bedenklich erscheinen zu lassen, haben wir schon erwähnt. Ausserdem nimmt ja auch L. Müller [3]) mit guten Gründen an, dass eine trochäische Verscäsur selbst dann neben einer der beiden anderen üblichen Cäsuren nicht anzunehmen ist, wenn sie mit einem starken Sinneseinschnitt zusammenfällt. Müsste man aber diese erste Grundform überhaupt zurückweisen, so blieben nur noch die beiden folgenden Hauptformen und damit die T r i c h o t o m i e als das w e s e n t l i c h e C h a r a k t e r i s t i k u m d e r h e p h t h e m i m e r i s c h e n V e r s e im Gegensatz zu der D i c h o t o m i e d u r c h d i e P e n t h. [4]). Neben der hervorragenden Verschiedenheit der Verse infolge

---

[1]) Vgl. Kleinecke in der citierten Dissertation.

[2]) Vgl. Christ, Metrik, p. 190 ff. Die Beispiele für die Hephth. sind bei Lehrs, de Arist. stud. 2. Aufl., p. 396–403 zusammengestellt.

[3]) de re metr. p. 187 f.

[4]) Kleinecke hat, wie ich meine, recht, wenn er p. 13 ebenfalls zu dem Resultat kommt, alle Verse Vergils, in denen die Hephth. Hauptcäsur sei, seien dreigeteilt zu lesen, wenngleich ich mit seiner Begründung nicht überall einverstanden bin. Daraus folgt, dass bei fehlender Trith. die Dreiteilung noch am besten gewahrt erscheint, wenn statt der Trith. nach dem zweiten Trochäus eine Cäsur eintritt. Bei Vergil scheint das diejenige Abweichung von der strengen Trichotomie, welche am häufigsten vorkommt. Wenn nun aber Weidner p. 469 sagt, bei der Verbindung der Penth. als Nebencäsur mit der Hephth. als Hauptcäsur werde „durch Anlehnung der ersten Cäsur an die erste und der zweiten an die zweite Hälfte des Verses die Zweiteilung erhalten“, so muss ich bekennen, dass ich diese Worte überhaupt nicht verstehe. Schon der Umstand, dass, wenn die Hephth. mit der Penth. zusammen erscheint, die Trith. noch daneben da ist, lässt vermuten, dass die Penth. über die Bedeutung einer ganz gewöhnlichen Fusscäsur sich nicht erhebt. Kleinecke berechnet p. 13, dass bei Vergil unter 100 hephthemimerischen Versen 75 mit der Trith., 25 nur mit der Penth. versehen sind; und bei Ovid wird das Verhältnis von ihm auf 90 : 10 geschätzt.

der verschiedenartigen Teilungsprinzipien hat die mannigfach wechselnde Lage der Fusscäsuren eine nur sekundäre Bedeutung, immerhin aber wird auch durch sie der Vers oft sehr bezeichnend charakterisiert. Nur brauchen wir hier nicht näher darauf einzugehen, es genügt, dass die Verschiedenheit der beiden Grundtypen anerkannt werde. Der ziemlich gleich geteilte dichotomische Hexameter hat mehr den Charakter gleichschwebender Ruhe und verhältnismässigen Ebenmasses, während der dreigeteilte bei dreimaligem Ansatz in kürzeren Reihen von allmählich steigender Länge in unruhiger, leidenschaftlicher Bewegung seinem Ziele zustrebt. Beide haben im Gegensatz zur trochäischen Cäsur und zu ihrem weiblichen Versausgang die Kraft der Arsis vor der Cäsur, beide haben nach der Cäsur den anapästischen Anfang, aber bei der Dreiteilung wird das zweimal und deshalb viel stärker fühlbar. Verse wie

G IV 174 Illi inter sese | magna vi brachia tollunt
A I 53 Luctantis ventos | tempestatesque sonoras
55 Illi indignantes | magno cum murmure montis
II 251 Involvens umbra | magna terramque polumque

sind wesentlich verschieden von dreigeteilten wie

A II 421 Mirantur | molem Aeneas, || magalia quondam
709 Mirantur | dona Aeneae, || mirantur Iulum
XII 919 Cunctanti | telum Aeneas || fatale coruscat
II 202 Sollemnis | taurum ingentem || mactabat ad aras:

dort die gleichmässige Bewegung der schweren Hämmer, die gebundene rohe Kraft der wüsten Winde, der lastende Druck der alles beherrschenden Finsternis; hier verspürt man eine unruhigere, lebhaftere Bewegung, die den schweren Gang der Spondeen zu überwinden strebt: die innere Erregung der Staunenden gegenüber den erdrückenden Wundern, das Aufregende gegenüber dem Ereignisschweren und Wuchtvollen des entscheidenden Speerwurfs, das Eilen des Erzählers zu dem angekündigten Wunder gegenüber dem feierlichen Akt der Opferung des gewaltigen Stiers. Und wenn ich nun damit einen Vers wie G I 479

Infandum! sistunt | amnes, terraeque dehiscunt,

in welchem ich Penth. annehme, vergleiche, so finde ich auch darin eine ganz charakteristische Färbung, dass man beim Lesen gezwungen wird, nach sistunt zu halten, ohne doch die Stimme sinken zu lassen, dagegen den Satzschluss, wo die Stimme sinken möchte, weniger zu markieren, vielmehr von der starken Betonung des einen der beiden oppositionellen Begriffe amnes rascher zu dem gleich stark hervorzuhebenden terrae überzugehen; eine Färbung, die nach meinem Gefühl durchaus zu der Situation stimmt: auf der einen Seite die unterbrochene Bewegung der Flüsse, auf der andern Seite das den Atem raubende Grauen über die Ungeheuerlichkeiten. Man mag das sehr subjektiv finden: die Annahme der Penth. selbst erhält aber vielleicht weiterhin noch eine objektivere Rechtfertigung.

Wenn aber ein derartig verschiedener Grundcharakter der dicho- und trichotomischen Verse zugegeben werden muss, so ist von vorn herein zu vermuten, dass ein Künstler von dem Formensinn und der Strenge eines Vergil nie ohne künstlerische Absicht von der einen Form zur anderen übergehe. Wir werden die Richtigkeit dieser Vermutung an einer grösseren Gruppe von Versen noch erkennen; zunächst kommen wir zu der Frage zurück, ob es notwendig ist, bei Sinneseinschnitt nach der vierten Arsis die Hauptcäsur hier anzunehmen statt nach der dritten bei blossem Worteinschnitt, oder ob nicht vielmehr nach anderen künstlerischen Forderungen das gerade Gegenteil für Vergil zu statuieren sei.

8.

Wir sahen früher, wie der Satzbau in gleichartigen Sätzen oder Satzgliedern sich dem Verse anpasste. Es scheint mir aber ein voreiliger Schluss [1]), wollte man aus der noch so grossen Häufigkeit einer derartigen Erscheinung ohne weiteres koukludieren, im zweifelhaften Falle müsse die Cäsur so angenommen werden, dass diese so

Dabei zählt er nach seinen Grundsätzen gerade die Verse mit der Penth. reichlicher, so dass also das Verhältnis für die Trith. so viel günstiger wird, als man sich in den strittigen Fällen mehr für die Penth. als Verscäsur entscheidet. Berücksichtigt man aber weiter, dass Ovid weit regelmässiger den Sinneseinschnitt mit der Penth. zusammenfallen lässt, als Vergil — nach Kleinecke p. 3 legt Ovid met. I unter 100 penthemimerischen Versen 50mal, Vergil G. III 25mal den Sinneseinschnitt an die Stelle der Cäsur —, so kann man die obige Differenz von 25 und 10 gerade dadurch ausgleichen, dass man den Sinneseinschnitt für die Penth. nicht entscheidend sein lässt und auf diese Weise weniger Verse ohne Trith. gewinnt. Vergils metrische Strenge spricht dafür, ihn bezüglich der Verbindung der Hephth. mit der Trith. nicht hinter Ovid zurückzusetzen, während seine rhetorisch-pathetische Art vollkommen genügend erklärt, wie er dazu kommt, Sinnes- und Verseinschnitt auseinanderfallen zu lassen.

[1]) Ich selbst habe noch in meiner Rezension der Kleinecke'schen Arbeit dieser Concinnität zu grosses Gewicht beigelegt.

natürlich scheinende Concinnität gerettet werde; also z. B.

A I 143 Collectasque fugat nubes solemque reducit
146 Et vastas aperit syrtis et temperat aequor

müsse dem Sinneseinschnitt und der Concinnität zu liebe die Hephth. der Penth. vorgezogen werden. Gar nicht selten ist bei Vergil diese Concinnität durch die Versabteilung gestört. Den Gang unserer Beweisführung haben wir bereits angedeutet. Es lässt sich zeigen, dass Vergil stets eine bestimmte Absicht und Wirkung damit verbindet, wenn er mit einem oder zwei Worten aus dem Satz oder Satzglied des einen Verses in den Anfang des nächsten Verses hinübergreift. Ein solches Uebergreifen aber, wie wir es der Kürze halber nennen, wird auch nach der Penth. anzunehmen sein, wenn sich dieselbe Absicht und dieselbe Wirkung erkennen lässt.

Wir gehen aus von einer Stellung, die ich die Mittelstellung genannt habe. Ein Begriff, der zu zwei Sätzen oder Satzgliedern gehört, nimmt den mittleren Platz zwischen denselben ein. In der Prosa wird das mit der Wirkung angewendet, dass die so getrennten Begriffe schärfer hervorgehoben werden [1]: bestiis . . . aut vires natura dedit aut celeritatem; eine Stellung und Wirkung, welche auf den Chiasmus zurückzuführen ist. Dasselbe findet sich in der Poesie, nur dass hier die Accentwirkung durch die mannigfachen Betonungsmittel im Vers verstärkt, modifiziert und abgeändert werden kann, und dass von dieser Stellung ein viel weiter reichender Gebrauch gemacht wird. Sie entspricht nämlich dem Bedürfnis einer grösseren Konzentration und Harmonie des Gedankens, sofern sich die Wirkung des so gestellten Wortes leichter nach rückwärts und vorwärts erstrecken kann und damit eine engere Zusammenfassung des ganzen Ausdrucks gegeben ist. Wenn Vergil sagt terris jactatus et alto, argenti pondus et auri, nec bello major nec armis, Dorica castra desertosque videre locos litusque relictum u. s. w., so beruht das auf demselben Prinzip und hat dieselbe Wirkung, wie wenn er stellt: Romanam condere gentem, altae moenia Romae, nullo munuscula cultu, (durch welche Stellung E IV 18 der zwar nicht grammatische, aber doch logische Zusammenhang der munuscula mit dem nullo cultu ganz richtig bezeichnet wird, wie A I 474) amissis Troilus armis, und, von da aus weiter gehend, incurvo terram molitus aratro, exesa inveniet scabra robigine pila und A I 716

Et magnum | falsi implevit || genitoris amorem.

Nun ist es etwas ganz Häufiges, dass ein solcher Begriff die erste Stelle im Vers einnimmt und somit durch die Konstruktion zunächst an die Worte des vorhergehenden Verses gebunden erscheint, während das Band des neuen Verses ihn wiederum näher zu dem zweiten Satzglied heranzieht. Die auf diese Weise hergestellte Verbindung ist eine so künstlerische, dass sie um ihrer selbst willen schon erstrebt werden konnte. Zugleich aber wird durch die Stellung vermieden, was in der Prosa so nahe liegt, dass der in die Mitte gestellte Begriff im Ton zurücktritt: sein Gewicht ist durch seine hervorragende Stellung an der ersten Tonstelle des Verses dem Gewicht der andern Teile gegenüber gestärkt. Die umgebenden Satzglieder aber können parallel oder, was dem chiastischen Grundcharakter der ganzen Anordnung noch besser entspricht, auch chiastisch geordnet sein. So gestellt findet sich das Substantivum entweder als Subjekt oder Prädikatsnomen zwischen zwei Aussagen: A I 141

illa se iactet in aula
Aeolus et clauso | ventorum carcere regnet;

86. 317. 319. 491. 493. 714. 749. II 224. 335. 365. 495. G I 35. 317; ferner das Adjektiv und Partizip prädikativ zwischen zwei Aussagen: A II 372

Androgeos offert | nobis socia agmina credens
Inscius atque ultro | verbis conpellat amicis;

I 465. E II 59. VIII 87; oder attributiv so, dass das dazu gehörige Substantiv im zweiten Satzglied nachfolgt: E VI 2

Prima Syracosio | dignata est ludere versu
Nostra neque erubuit | silvas habitare Thalia;

auch bei asyndetischer Verbindung: A I 454; sodann in gleicher Weise adverbialische Bestimmungen: G I 134 Paulatim; 248 Semper; A II 186 Roboribus textis; endlich das Verb, auch in Verbindung mit einem dazu gehörigen Begriff: A I 391

Namque tibi reduces | socios classemque relatam
Nuntio et in tutum | versis aquilonibus actam;

98. 409. 452. 528. II 441. G I 52. 140. 465. E III 13. VI 36. IX 8; auch bei asyndetischer Anreihung: G I 253. 255. 270. E V 30. Nicht wesentlich davon verschieden ist es, wenn

[1]) Vgl. Gossrau, Programm p. 5.

sich an das übergreifende Substantiv oder dazu gehörige Adjektiv eine Apposition anschliesst: A I 30

His accensa super | iactatos aequore toto
Troas, reliquias | Danaum atque inmitis Achilli;

359. E III 37. 63; oder ein Adjektiv, Partizip oder Eigenschaftscasus: A I 347

Sed regna Tyri || germanus habebat
Pygmalion, | scelere ante alios || inmanior omnis;

II 22. 591. E II 41; oder ein Relativsatz: A II 276

quantum mutatus ab illo
Hectore, qui | redit exuvias || indutus Achilli;

I 255. II 352. G I 6. 90. E II 37; oder ferner, wenn sich an das übergreifende Verb eine zum vorausgehenden Objekt gehörige Apposition anschliesst: A I 648

Munera praeterea Iliacis || erepta ruinis
Ferre jubet, pallam | signis auroque rigentem;

I 652; oder ein Adjektiv: A I 447

Hic templum | Iunoni ingens || Sidonia Dido
Condebat, donis | opulentum et numine divae;

oder ein Relativsatz: A I 188

arcumque manu || celerisque sagittas
Corripuit, fidus | quae tela gerebat Achates;

20. II 545; oder ein zum vorausgegangenen oder im Verb steckenden Subjekt gehöriges Nomen, sei es Apposition oder Adjektiv oder Partizip: A I 333

ignari hominumque locorumque
Erramus, vento huc | vastis et fluctibus acti;

II 61. 417. 470. G I 28.

Mit gleicher Wirkung für die Konzentration des ganzen Ausdrucks und die Betonung des mittleren Begriffs greift bei doch wohl ausgeschlossener Hephth. unmittelbar nach der Penth. in den zweiten Versteil über das Substantiv: A II 404

Ecce trahebatur | passis Priameia virgo
Crinibus a templo | Cassandra adytisque Minervae
Ad caelum tendens | ardentia lumina frustra,

wo der Chiasmus, wie auch in vielen andern der angeführten Beispiele, beachtenswert ist: passis crinibus — templo — Cassandra — adytis Minervae — tendens lumina; ferner II 82. G I 249. 311; das Adjektiv oder Partizip: A I 447

Condebat, donis | opulentum et numine divae;

I 658. II 152. 565. 718. G I 236. E VII 61. 65; adverbialische Begriffe: A II 754

Observata sequor | per noctem et lumine lustro;

II 238 circum; das Verb: A II 33

Duci intra muros | hortatur et arce locari;

G I 205. 453. E VI 30. VII 68.

9.

Wenn man nun solchen Analogieen gegenüber behauptet, in den vielen Fällen, wo zwischen Penth. und Hephth. ein Wort steht, welches ebenso zum Vorhergehenden wie zum Folgenden gehört, sei Hephth. anzunehmen, weil ja in einem Vers wie G I 130

Praedarique lupos | jussit pontumque moveri

„jussit zum Folgenden nicht gehöre, sondern nur ergänzt werden müsse und daher in der Prosa sicherlich die Stimme sich senke und dann mit pontum neu aufsteige“ [2]), so entspringt diese Annahme sicherlich aus einer etwas prosaischen Aengstlichkeit, die nur noch übertroffen wird durch die weitere Behauptung, dass L. Müller, der p. 239 mit richtigem Takte sagt: „si una pars orationis inter duas sententias posita ad bina pariter pertineat enuntiata, non est cur post illam vox inhibeatur“, auf jene prosaische Beziehung „zu wenig geachtet habe“. Und wenn G. Hermann [3]) einen Vers wie

Fortunam Priami | cantabo et nobile bellum

penthemimerisch teilt, so ist es doch gewiss auch wieder ziemlich prosaisch und unrichtig zugleich, wenn man die Zulässigkeit einer derartigen Stellung des cantabo nach der Cäsur allein auf den starken Accent dieses Wortes zurückführen will. Cantabo tritt vor den besungenen Stoffen im Tone genau ebenso stark zurück, wie cano in

Arma virumque cano,

und dieses Zurücktreten ist durch die Mittelstellung erreicht. Während aber in Prosa dies Zurücktreten viel stärker empfunden wird, wird unter dem Einfluss des rhythmischen Accents und der Stellung nach der Cäsur das Wort wieder gestärkt, wenn auch keineswegs so, dass es über das Gewicht der äusseren Worte hervorträte. Wie es denn überhaupt eine durchaus einseitige Auffassung ist, wenn man bei der Beurteilung dieser

---

[1]) Kleinecke, p. 48 lex XII.
[2]) ebenda, p. 46.
[3]) elem. d. m. p. 336.

Tonverhältnisse allein die Versstelle berücksichtigt; A I 136

post mihi non simili | poena commissa luetis

ist das vorgestellte Adjektiv, genau wie in der Prosa, weit stärker betont als das hinter der Cäsur folgende poena; A I 527

Non nos aut ferro | Libycos populare Penatis
Venimus aut raptas | ad litora vertere praedas

ist ferro durch seine Stellung vor der Cäsur weit mehr hervorgehoben, als wenn es seinen Platz mit dem trotz seiner Position schwächeren Libycos vertauschte, eine Wirkung, die es der chiastischen Anordnung der ganzen Stelle verdankt, deren äusserste Glieder ferro, praedas den stärksten Accent tragen; und A I 457

Bellaque jam fama | totum volgata per orbem

ist fama stärker hervorgehoben durch sein Heraustreten aus der Einheit totum — orbem, als wenn es in dieselbe und an den Platz von totum träte. Wir wiederholen: die Tonschattierung im Vers ist eine viel zu mannigfache und von zu vielen Faktoren abhängige, als dass man mit jener einseitigen Auffassung ihr gerecht würde. Was nun aber das Heben und Senken der Stimme angeht, so liegt gerade darin die künstlerische Bedeutung jener Stellung, dass man beim Deklamieren gezwungen ist, nach Priami trotz der Pause dieselbe nicht sinken zu lassen, und ebenso auch nicht nach cantabo, so dass also dadurch genau das beim Lesen zum Ausdruck kommt, was die Stellung im Vers bedeutet: die Verbindung des Mittelbegriffs mit den in gleicher Weise davon abhängigen. Und eine bedenkliche Zerstörung dieser künstlerischen Feinheit wäre es also, wollte man nach jussit die Pause annehmen und die Stimme sinken lassen, um bei pontus den Ton neu zu heben. Die schwebende Stellung und Betonung des jussit passt ganz gut in das Betonungsverhältnis des ganzen Verses, in welchem die Stärke von Anfang nach der Mitte zu abnimmt, um in derselben Weise nach dem Ende zu wieder zu steigen. Zu allem aber, wie soll man es denn nun in einem Vers machen, wie

Duci intra muros | hortatur et arce locari

oder gar am Anfang eines Verses?

Wenn nun aber L. Müller den Vers A I 256

Oscula libavit natae, dehinc talia fatur

als Beispiel für seine erste Form der Hephth. gewählt hat, so scheint er mir das Zugeständnis, das er in Bezug auf einen Vers wie E I 62

Aut Ararim Parthus | bibet aut Germania Tigrim

macht, wieder zurückzunehmen, denn der Unterschied besteht nur in der syndetischen Verbindung hier und der asyndetischen dort. Natae gehört, wenn auch nicht streng grammatisch, so doch dem Sinne nach auch zu fatur, und wenn die von mir vorgetragene Ansicht über den künstlerischen Wert dieser Mittelstellung richtig und die Analogie derselben Mittelstellung am Anfang des Verses auch bei asyndetischer Verknüpfung als übertragbar auf die Mitte des Verses anerkannt werden muss, dann ist in L. Müllers Mustervers nicht die Hephth., sondern die Penth. anzunehmen. Ich thue das unbedenklich. Aehnlich ist A II 490

Amplexaeque tenent | postis atque oscula figunt,

wo das Uebergreifen von postis so wirkt, wie wenn man etwa in der Prosa durch das gröbere Mittel der Wiederaufnahme desselben durch die entsprechende Form des Pronomens die Beziehung herstellte. In ihrer Wirkung kommt diese Stellung auf dasselbe hinaus, wie wenn Vergil A I 628 f.

Me quoque per multos | similis fortuna labores
Iactatam hac demum | voluit consistere terra

das Subjekt, das grammatisch zunächst mit voluit und den damit durch Mittelstellung zu einer Einheit geformten Begriffe hac — terra gehört, in die Mitte der andern Einheit me — iactatam gestellt hat: wie dort durch die grammatische Kongruenz, so ist hier durch die Stellung bezeichnet, dass die similis fortuna auch das durch das Partizip ausgedrückte Leiden gewollt hat.

Unter Annahme der Penth. greift in den folgenden Beispielen in den zweiten Versteil über das Substantiv in jeder möglichen Kasusbeziehung als Subjekt, Objekt, Attribut u. s. w., im Nominativ: A I 213

Litore aena locant | alii flammasque ministrant;

360. 428. 590. 670. II 757. G I 53. 383. E V 21; im Genetiv: A I 238. 278. II 742; im Dativ: A I 425. 640; im Accusativ: A I 66. E VII 64. VIII 45; im Ablativ: A II 178. 498. E VI 22; im Vokativ: A I 562. II 322. E I 45; sodann bei asyndetischem Anschluss: A I 120

Iam validam Ilionei | navem, jam fortis Achatae;

das Adjektiv und Partizip: A I 554

Tendere, ut Italiam | laeti Latiumque petamus;

695; das Pronomen: A II 127

Prodere voce sua | quemquam aut opponere morti;

adverbialische Bestimmungen: A I 59

Quippe ferant rapidi | secum verrantque per auras;

311 circum; 331 tandem; 557 saltem; II 671 rursus; G I 55 alibi; E X 62 rursus; auch eine Konjunktion: E IV 56

Nec Linus, huic mater | quamvis atque huic pater adsit;

das Verbum: A I 182

Iactatum vento | videat Phrygiasque biremis;

68. 221. 750. II 531. G I 130. E I 62. II 54. III 46. IX 35. X 39. 58; und bei asyndetischer Verbindung: A I 190. E II 63. V 32. Ausserdem schliesst sich an das übergreifende Substantiv eine Apposition an: A I 423 Tyrii, pars; II 503. 798; ein Adjektiv: E V 44

Formosi pecoris | custos, formosior ipse;

ein Relativsatz: A I 160

Efficit obiectu | laterum, quibus omnis ab alto;

419. 443. 703. 729. II 248. 536. G I 233. E I 42. IV 8; ferner an das Adjektiv ein abhängiger Satz: A I 218

Spemque metumque inter | dubii, seu vivere credant;

an das Verbum ein zu dem davon abhängigen Substantiv gehöriger Relativsatz: A II 781

Et terram Hesperiam | venies, ubi Lydius amnis;

G I 493.

Zum Schluss seien noch einige deutsche Verse zusammengestellt, in denen in ähnlicher Weise ein Mittelbegriff über die Cäsur hinausgreift, ohne dass diese zweifelhaft würde oder ihre Beachtung bei der Deklamation eine Sinnwidrigkeit ergäbe:

Freundlich kamen heran | die beiden und grüssten das Ehpaar
(Goethe, Herm. und Dor.)

Wenn im Busch die Antilope | schlummert und am Strom das Gnu
(Freiligrath, Löwenritt.)

Die uns der Menschen Geschick | enthüllen und ihre Gesinnung
(Goethe, Herm. und Dor.)

Aber Hognens Blicke mieden | jeden, der von Liebe sprach
(Vogl, das Licht am Strande.)

Für Edelgestein und Demanten | das Gold, des Glanz ihn berauscht
(Chamisso, Abdallah.)

Sass der redliche Tamm | in dem Lehnstuhl, welcher mit Schnitzwerk
(Voss, der siebzigste Geburtstag.)

So auf dem Moose nunmehr | die Gelagerten: neben dem Vater
Rechts mit dem Knaben Mama (Voss, Luise.)

Dass Ihr aber sogleich | vernehmet, warum ich gekommen
(Goethe, Herm. und Dor.).

Es dürfte sich schon jetzt das Urteil abgeben lassen, dass so leichte Sinnespausen, wie sie entweder durch kein Interpunktionszeichen oder im Deutschen durch ein Komma bezeichnet werden, für die Cäsur von keinem Gewichte sind, eine Thatsache, die man um so leichter anerkennen kann, als wir weiter sehen werden, dass selbst stärkere Einschnitte nicht zu berücksichtigen sind. Wie man in einem Vers wie E III 15

Et si non aliqua | nocuisses, mortuus esses

ohne Schaden des Sinns die Penth. annehmen muss, so wird sich nunmehr ein Bedenken gegen die Penth. auch in einem Verse wie E II 57

Nec si muneribus | certes, concedat Iollas

nicht erheben lassen.

Endlich aber lässt sich das Prinzip, auf welchem die Mittelstellung, wie wir sie bisher erörterten, beruht [1]), auch in den weiter noch zu betrachtenden Beispielen für das Uebergreifen oft erkennen. Wenn in einer lebhaft schildernden Stelle wie A I 725 ff.

Fit strepitus tectis | vocemque per ampla volutant
Atria: dependent | lychni laquearibus aureis
Incensi et noctem | flammis funalia vincunt

zweimal übergegriffen wird, so ist es bezeichnend, dass sowohl atria wie incensi die Begriffe sind, welche mit dem jedesmal folgenden Satz in engster Beziehung stehen. Wir weisen hier bereits auf dies Verhältnis hin, weil wir uns bei der weiteren Gruppierung von anderen Gesichtspunkten leiten lassen und die Berücksichtigung dieser Beziehung im einzelnen Falle dem Leser überlassen müssen.

10.

Wir gehen nunmehr zu denjenigen Fällen über, wo das übergreifende Wort zu dem Satz oder Satzglied des Verses oder Versteils, in welchen es übergreift, grammatisch nicht zu beziehen ist. Da ist es nun, auch bei verhältnismässig ruhiger Rede, ganz gewöhnlich, dass das Verbum übergreift und auf diese Weise in näheren Bezug zu der folgenden Handlung gesetzt wird. So zunächst bei Sätzen oder Satzgliedern,

[1]) Vgl. p. 22.

welche durch Konjunktionen wie et, que u. s. w. verbunden sind:

A I 563 f. Res dura et regni | novitas me talia cogunt
Moliri et late | finis custode tueri

II 687 f. At pater Anchises | oculos ad sidera laetus
Extulit et caelo | palmas cum voce tetendit

I 511 f. | ater quos aequore turbo
Dispulerat penitusque | alias avexerat oras

225 f. sic vertice caeli
Constitit et Libyae | defixit lumina regnis

und ähnlich I 75. 134. 161. 197. 252. 271. 420. 577. 690. 718. 721. II 16. 68. 109. 215. 231. 243. 269. 321. 497. 578. 590. 593. 686. 711. G I 116. 394. 457. 504. E III 4. IV 27. VI 86. IX 20; auch dann, wenn der zweite Teil sein eigenes Subjekt hat: A II 115

Suspensi Eurypylum | scitantem oracula Phoebi
Mittimus, isque adytis | haec tristia dicta reportat;

698. 706. G I 44. 103. E IX 42; oder wo der Subjektsbegriff auf beide Satzglieder verteilt ist: A I 691 f.

At Venus Ascanio | placidam per membra quietem
Inrigat et fotum | gremio dea tollit in altos.

Dasselbe findet sich erst recht bei unruhiger, lebhafter Bewegung, so in Verbindung mit der Dreiteilung des Verses:

A I 263 f. Bellum ingens | geret Italia || populosque ferocis
Contundet | moresque viris || et moenia ponet

699 f. Iam pater Aeneas | et iam Troiana iuventus
Conveniunt | stratoque super || discumbitur ostro

II 225 f. At gemini lapsu | delubra ad summa dracones
Diffugiunt | saevaeque petunt || Tritonidis arcem

und ebenso I 62. 356. 637. 702. II. 217. 674. G I 46. 105. 121. 292. E V 51; besonders wirkungsvoll bei unmittelbarem Zusammenstoss der Verba:

A II 630 f. | paulatim evicta supremum
Congemuit | traxitque iugis || avolsa ruinam

723 f. | dextrae se parvus Iulus
Implicuit | sequiturque patrem || non passibus aequis;

oder unter einer Reihenfolge sich drängender Handlungsmomente: A I 430 ff.

Qualis apes | aestate nova || per florea rura
Exercet | sub sole labor, || cum gentis adultos
Educunt fetus, | aut cum liquentia mella
Stipant et dulci | distendunt nectare cellas,
Aut onera accipiunt | venientum aut agmine facto
Ignavum fucos | pecus a praesepibus arcent;
Fervet opus | redolentque thymo || fragrantia mella

und ähnlich II 509—11. 550—553.

Wenn nun in Versen wie

A I 104 f. Franguntur remi, | tum prora avertit et undis
Dat latus, insequitur | cumulo praeruptus aquae mons

II 425 f. (Coroebus)... | divae armipotentis ad aram
Procumbit; cadit et | Rhipeus, iustissimus unus

758 f. Ilicet ignis edax | summa ad fastigia vento
Volvitur; exsuperant | flammae, furit aestus ad auras

I 524 f. Troes te miseri, | ventis maria omnia vecti,
Oramus: | prohibe infandos || a navibus ignis

II 235 ff. Accingunt omnes | operi pedibusque rotarum
Subiciunt lapsus | et stuppea vincula collo
Intendunt. Scandit | fatalis machina muros;

I 202. II 52. 385. 506. 757. G I 326. 333. 511; oder auch bei Subordination, wie A I 152

Tum, pietate gravem ac | meritis si forte virum quem
Conspexere, silent | arrectisque auribus adstant

und 456. G I 241, überall in lebhaft gesteigerter Rede, unter Wegfall der Konjunktion, das übergreifende Verbum infolge der chiastischen Anordnung mit dem Verbum des folgenden Satzes unmittelbar zusammenstösst und sich die Wirkung deutlich empfinden lässt, dass dadurch eine raschere und engere Verbindung der beiden Verbalbegriffe hergestellt wird, so versteht man des Dichters Absicht unschwer dahin, dass er nicht nur den von seinem Satz durch das Versende getrennten und an die Spitze des neuen Verses gestellten Begriff hervorheben, sondern dass er den Leser durch diese Stellung auch zwingen will, über den Sinneseinschnitt rascher als gewöhnlich hinwegzugehen, so z. B. dat latus, insequitur trotz des Kommas enger mit einander zu verbinden, als mit den davor oder dahinter stehenden Worten, ein Lesen, durch welches die schnelle Aufeinanderfolge der beiden Handlungen stärker zum Bewusstsein kommt, als wenn mit dem Komma das Versende zusammenfiele. Und was hier für die zeitliche Folge, wird anderwärts für die Herstellung des logischen Zusammenhanges gewonnen. Wenn ferner dieses Uebergreifen gar nicht selten zur Unterstützung der Lebhaftigkeit derjenigen Rede dient, welche sich schon durch die anaphorische Wiederholung desselben Wortes in ihrem gesteigerten Affekt heraushebt, wie A I 616

Quis te, nate dea, | per tanta pericula casus
Insequitur? quae vis | inmanibus adplicat oris?

169. 451. II 618. E II 33. VI 28, so verbindet sich auch hier mit dem rhetorischen Pathos, welches die Stellung dem übergreifenden Wort verleiht, zugleich die Wirkung, dass Satz an Satz

rascher angeschlossen wird, wie das ja bei lebhafter Rede überhaupt aus der grösseren Hast und Aufgeregtheit des Sprechenden ganz naturgemäss sich ergibt.

Und die doppelseitige Bedeutung dieser Stellung, für die nachdrücklichere Hervorhebung des übergreifenden Wortes und für die raschere Verbindung mit dem Folgenden, was beides das rhetorische Pathos verschärft, lässt sich überhaupt immer beobachten; so bei lebhaft erregter Ansprache: A I 203

| revocate animos ‖ maestumque timorem
Mittite; forsan et haec | olim meminisse iuvabit;

ähnlich 11. 241. 549. II 390. G I 109. 464. 501. E III 29; bei emphatischer Hervorhebung:

A I 205 f. Tendimus in Latium |, sedes ubi fata quietas
Ostendunt; illic | fas regna resurgere Troiae
II 79 f. nec, si | miserum fortuna Sinonem
Finxit, vanum etiam | mendacemque inproba finget;

90. 778. 779. 784; G I 34. 374. 456. E III 31. 95. IV 25; bei affektvollem Wunsch: A II 191

Tum magnum exitium — | quod di prius omen in ipsum
Convertant! — | Priami imperio ‖ Phrygibusque futurum;

in lebhafter Schilderung: A I 404. II 612. 766. 767. G I 127. 471. 475; in spannender, erregter oder auch nur bewegterer Erzählung: A I 312. 515. 538. 581. II 124. 253. 257. 530. 743 f. E V 21 und besonders bei sich häufenden Handlungsmomenten, unter Wechsel von syndetischer und asyndetischer Anreihung: A II 304—307. 383—385. 394—401. 420—423. 448—450. 464—467. 486—488. 756—760; endlich auch bei nachdrucksvoller Hervorhebung des abschliessenden Verbs einer Rede und raschem Uebergang zu der weiteren Erzählung: A IV 276

Respice, cui | regnum Italiae ‖ Romanaque tellus
Debentur. Tali | Cyllenius ore locutus.

Dass nun aber der Dichter diese Stellung immer wieder in bewusster Absicht zu rhetorischen Zwecken ausgenutzt hat, das kann man nur deshalb nicht in Zweifel ziehen, weil der Versschluss über allen Zweifel erhaben ist. Ist aber damit nicht auch zugleich erwiesen, dass dasselbe Mittel auch in der Mitte des Verses zu gleichem Zwecke von demselben Dichter wird angewendet worden sein? Und folgt dann nicht weiter hieraus in Verbindung mit dem, was wir aus der allgemeinen Natur der Cäsur abzuleiten und dann weiter durch die Erörterung der Mittelstellung zu erhärten versuchten, dass als Einschnitt in der Mitte so lange als möglich die Penth. festzuhalten ist ohne Rücksicht auf den Sinneseinschnitt, dass also jenes Gesetz von dem Zusammenfallen von Sinnes- und Verseinschnitt nach der vierten Arsis grundsätzlich zu verwerfen ist? Denn wollte man es nicht grundsätzlich aufgeben, sondern für den einen Vers gelten lassen, für den andern aber nicht, so würde man damit dem Dichter sofort wieder die Cäsur als dasselbe sichere Mittel, nach ihr die Kongruenz oder Inkongruenz zwischen Satz- und Versbau je nach seinen dichterischen Bedürfnissen dem Leser kenntlich zu machen, wie es ihm das Versende ist, entzogen haben. Kurz, es stehen sich jene Annahme von dem Zusammenfallen von Sinnes- und Verseinschnitt nach der vierten Arsis und die andere von dem regelmässigen Bestehen der Penth. ohne Rücksicht auf den Sinneseinschnitt nach der vierten Arsis so gegenüber, dass ein Kompromiss unmöglich erscheint, vielmehr entweder das eine oder das andere anerkannt werden muss [1]). Welches von beiden aber diese Anerkennung verdient, scheint mir nicht mehr zweifelhaft, wenn man bei der Zusammenstellung von Beispielen sieht, dass genau dieselbe Absicht und Wirkung, die wir oben bei dem Uebergreifen in den nächsten Vers erkannten, auch bei dem Uebergreifen in den nächsten Versteil erkennbar wird. So zunächst bei Sätzen oder Satzgliedern, welche durch et, que u. s. w. verbunden sind: A I 281

Consilia in melius | referet mecumque fovebit;

345. 659. 706. 724. II 160. G I 122. 366. Man vergleiche auch Beispiele, in denen die Hephth. ausgeschlossen oder doch aus anderen Gründen bedenklich ist, wie:

A I 713 Expleri mentem | nequit ardescitque tuendo
571 Auxilio tutos | dimittam opibusque iuvabo;

II 741. G I 127. Ferner wird in Versen wie A I 107

Terram inter fluctus | aperit, furit aestus harenis;

G I 413 durch das enge Zusammenrücken von Verb an Verb nach der Penth. dasselbe, wie wir

[1]) Dieses aut — aut nimmt auch Weidner an p. 472 und p. 478, nur dass er sich für die entgegengesetzte Ansicht entscheidet.

es am Anfange des Verses sahen, erreicht; auch hier vergleiche man einen Vers wie A I 115

In puppim | ferit: excutitur ‖ pronusque magister.

Sodann findet sich dieses Uebergreifen des Verbs nach der Penth. in Verbindung mit der Anaphora A I 106

Hi summo in fluctu | pendent, his unda dehiscens,

und in Verbindung mit einem Uebergreifen in den nächsten Vers A I 546

Quem si fata virum | servant, si vescitur aura
Aetheria;

607. Und auch hier wieder lässt sich auf die Analogie solcher Beispiele verweisen, wo mit der Wirkung einer rascheren, dem rhetorischen Affekt entsprungenen Verbindung von Satz mit Satz zweifellos ein Wort jenseits der Cäsur allein steht, wie A II 150

Quo molem hanc | immanis equi ‖ statuere? quis auctor?
Quidve petant? | quae religio? aut ‖ quae machina belli?

Endlich lässt sich auch in Versen wie G I 199. E III 71. X 41 leicht der emphatische Charakter des übergreifenden Verbs erkennen.

11.

Die Beispiele für das Uebergreifen nach dem Versschluss wie auch nach der Penth. vermehren sich, sobald man auch andere Wörter, das Substantiv, Adjektiv, Partizip und auch das Adverb, in den Kreis der Betrachtung zieht. Solche Uebergriffe, zunächst bei syndetischer Verbindung, finden sich am Anfang des Verses:

A II 624 f. Tum vero omne mihi | visum considere in ignis
Ilium et ex imo | verti Neptunia Troia
I 623 f. casus mihi cognitus urbis
Troianae | nomenque tuum ‖ regesque Pelasgae;

149. 366. II 273. 639. G I 93. 146. 170. 218. 381. 416. 426. 477. 488. E IV 22. V 39. VI 34. 63 und ebenso nach der Penth., oft neben einem Uebergreifen am Versanfang unmittelbar davor oder dahinter, zum Teil unter Ausschluss der Hephth.:

A II 232 f. Ducendum ad sedes | simulacrum orandaque divae
Numina conclamant
106 Ignari scelerum | tantorum artisque Pelasgae
I 257 ff. manent inmota tuorum
Fata tibi; cernes | urbem et promissa Lavini
Moenia sublimemque feres ‖ ad sidera caeli
Magnaminum Aenean. |
II 537 ff. Persolvant grates | dignas et praemia reddant
Debita, qui nati | coram me cernere letum
Fecisti et patria | foedasti funere voltus

und ähnlich I 162 f. 175. 200 f. 247 ff. 276 f. 480 f. 569. II 21. 418. 460. 507 f. 608 f. 622 f. 647. 730 f. 732 f. 785 f. G I 26. 58 f. 65. 99. 274 f. 358. 363 f. 420. 478. E IV 38. VI 85; ferner

A I 146 Et vastas aperit | syrtis et temperat aequor
215 Inplentur veteris | Bacchi pinguisque ferinae
211 Tergora deripiunt | costis et viscera nudant

und ähnlich 21. 57. 153. 179. 214. 216. 380. 688. 698. 722. 754. II 129. 181. 250. 462. 558. 649. 650. G I 75. 131. 212. E III 91. V 60. VI 59. Und wenn der syntaktische Parallelismus in einem Vers wie A I 146 durch die Annahme der Penth. gegenüber der grösseren Gleichmässigkeit der Betonung, wie sie durch hephthemimerische Abteilung entstehen würde, eine, dem dichterischen Geschmack sicherlich willkommene, weil von der prosaischen abweichende, Tonfärbung erhält und schon um der Abwechselung willen erstrebenswert erscheint, wenn ferner durch eine solche Stellung die sich entsprechenden Begriffe wie syrtis und aequor am Anfang und Ende derselben Vershälfte einander näher gerückt werden, so ist es ebenso gewiss durchaus sinnentsprechend, wenn durch die Cäsur aperit und syrtis getrennt werden und so jedes der beiden bedeutsamen Worte einen grösseren Nachdruck erhält, als wenn sie in derselben metrischen Reihe rascher miteinander verbunden werden müssten.

Die Vorteile aber dieser Trennung durch die metrischen Einschnitte treten noch deutlicher hervor bei chiastischer Wortfolge, bei welcher dann die entsprechenden Begriffe gerade, wie wir dieses Zusammenrücken oben bei den Verben mit besonderer Wirkung angewendet sahen, innerhalb desselben Versteiles zusammenstossen. So am Anfang des Verses:

A I 39 f. Pallasne exurere classem
Argivom atque ipsos | potuit submergere ponto
444 f. sic nam fore bello
Egregiam et facilem | victu per saecula gentem

und ähnlich 591. 655. II 140. 457; E VII 50; nach der Penth.:

A I 143 Collectasque fugat | nubes caelumque reducit
747 Ingeminant plausu | Tyrii Troesque sequuntur
390 Namque tibi reduces | socios classemque relatam
508 Partibus aequabat | iustis aut sorte trahebat
184 Navem in conspectu | nullam, tris litore cervos

und ähnlich 73. 498. 611. 701. 742. 754. II 13. 552. G I 52. 76. 86. 479. E IV 26. V 11. VI 42. VIII 65. Man vergleiche die Wirkung der Penth. für die Tonschattierung mit derjenigen,

die bei der Annahme der Hephth. herauskommen würde, nur an einem Beispiel, etwa A I 390. Die äusseren Begriffe reduces und relatam sind die durch den Sinn am meisten hervorgehobenen. Bei der Penth. wird die Kraft d r Betonung, da die Worte namque tibi für den Sinn von untergeordneter Bedeutung sind, in aufsteigender Linie nach dem Ende der ersten Vershälfte hingedrängt und trifft dort das vor der Cäsur stehende reducés; in der zweiten Vershälfte erhält socios eine stärkere Hervorhebung als der Anfang des Verses, aber wiederum nimmt die Betonung nach dem Ende des Verses hin zu und fällt dort am stärksten auf relátam, von wo aus der gehobene Ton auf das am Anfang des nächsten Verses den Sinn vervollständigende núntio hinüberweist. Bei trichotomischer Abteilung

namque tibi | reduces socios ‖ classemque relatam

würde, da wegen des schwachen namque die Betonung ja eine steigende Richtung erhält, tibi ganz sinnwidrig unnötig hervorgehoben sein; wollte man dann die Steigerung des Tones festhalten, so erhielte socios sinnwidrig, relatam allerdings richtig den stärkeren Nachdruck; wollte man aber im zweiten Teil zu dem entgegengesetzten Prinzip der fallenden Tonstärke übergehen, um reduces seiner Bedeutung entsprechend über socios emporzuheben, so müsste man im letzten Teil doch wiederum zu dem andern Prinzip zurückkehren. Es entscheidet sich leicht, was vorzuziehen ist.

Dasselbe Uebergreifen, in den meisten der aufgezählten Beispiele bei fehlender Konjunktion, mit der gleichen rhetorischen Wirkung, wie wir sie beim Uebergreifen des Verbs erkannten, findet sich ferner in Verbindung mit der Anaphora am Versanfang: A I 342

| Longa est iniuria, longae
Ambages;

100. 605. 631. II 144. 284. E VIII 97; nach der Penth., zum Teil neben einem Uebergreifen in den Vers: A I 78 f.

Tu mihi quodcumque hoc | regni, tu sceptra Iovemque
Concilias, tu das | epulis accumbere divom[1]);

743. II 294. 325 ff. 361 f. 368 f. G I 1 ff. 48. 267. 289 f. 308. 334. 354. 362 446. 506. E I 22 f. II 46. III 60. IV 32 f.; ferner bei lebhaft erregter Ansprache oder Frage am Versanfang: A II 373 ff.

Festinate, viri. | Nam quae tam sera moratur
Segnities? alii | rapiunt incensa feruntque
Pergama; vos celsis | nunc primum a navibus itis?

670. G I 14; nach der Penth.: A II 520

Impulit his cingi | telis? aut quo ruis? inquit;

43. 44. 348—353. 581. G I 210. E VI 69; bei emphatischer Hervorhebung am Versanfang: A I 671 f.

Hunc Phoenissa tenet | Dido blandisque moratur
Vocibus; et vereor, | quo se Iunonia vertant
Hospitia; haud tanto | cessabit cardine rerum;

II 74. 83. 89; nach der Penth.: A II 170

Spes Danaum. Fractae | vires, aversa deae mens;

I 22. 544. 589. 614. II 541 642. G I 181. 286. 443. E III 29. 83; in lebhafter Schilderung am Versanfang: A I 725 ff.[2]) II 309 ff. G I 56. 327; nach der Penth.: A II 207

Pectora quorum inter | fluctus arrecta iubaeque
Sanguineae superant | undas, pars cetera pontum
Pone legit sinuatque | inmensa volumine terga;

I 110. 294. 654. II 172. 357 f. 454 f. 628. G I 152. 262. 324. 329; in spannender, erregter oder auch nur bewegterer Erzählung am Versanfang: A II 330

victorque Sinon ‖ incendia miscet
Insultans. Portis | alii bipatentibus adsunt;

I 344. 351. 354. II 200. 333. 366. 377. 481 f. 529; nach der Penth.: A I 363 f.

navis, quae forte paratae,
Corripiunt onerantque | auro. Portantur avari
Pygmalionis opes | pelago; dux femina facti;

620. II 262. 315 ff. 339 ff. 424. 438. 491 ff. 494. 651. 692. 728 ff. 736. E VI 41; endlich auch bei energischer Hervorhebung des abschliessenden Wortes einer Rede und raschem Uebergang zu der weiteren Erzählung am Versanfang: A II 119

Sanguine quaerendi | reditus animaque litandum
Argolica. Volgi | quae vox ut venit;

nach der Penth.: A I 610

Quae me cunque vocant | terrae. Sic fatus amicum.

---

[1]) Weidner meint p. 473 allerdings, hier sei Trichotomie anzunehmen, besonders um den Gleichklang der Endsilben der beiden Verba weniger fühlbar zu machen. Allein ist denn das ein Unterschied, ob das erste -ás bei Trith. stärker hervor- und das zweite dann zurücktritt, oder ob umgekehrt dás hervortritt und infolge der Beseitigung der Sinnespause das erste -ás weniger empfunden wird?

[2]) Vgl. p. 25.

Auch hier füge ich zum Schluss für die Vergleichung einige deutsche Verse an:

Deren sturmverwehte Asche heut' vielleicht an unsern Zungen
Klebte, deren mürbe Schädel unsrer Rosse Huf zertreten
(Freiligrath, Das Gesicht des Reisenden.)

Und so lag zerbrochen | der Wagen und hülflos die Menschen
(Goethe, Herm. u. Dor.)

Starr aus seiner Höhlung treten | seine Augen, rieselnd fliessen
(Freiligrath, Löwenritt.)

Aber mich dränget die Not | zu reden. Hier auf dem Strohe
(Goethe, Herm. u. Dor.):

lauter Verse, welche zeigen, wie die Beachtung der metrischen Einschnitte trotz ihres Auseinanderfallens mit denen des Sinnes zu keiner unrichtigen, sondern einer durchaus passenden Recitation führt.

12.

Für die richtige Bestimmung der Cäsur ist in vielen Versen die Frage von Wichtigkeit, wie eng die Präposition mit dem davon abhängigen Casus zusammenhängt. Kleinecke hat p. 52 mit gutem Grund gegen L. Müller diese Untersuchung getrennt von dem Einfluss der Konjunktionen et, ac, aut auf die Cäsur, seinerseits aber die Erörterung dieses Punktes dadurch auf eine falsche Basis gestellt, dass er nicht scheidet zwischen ein- und mehrsilbigen Präpositionen. In seinen „Bemerkungen über die Wortstellung, insbesondere über die Stellung der Präpositionen in Vergils Aeneis [1]" hat v. Boltenstern Zusammenstellungen geboten, aus denen ersichtlich, dass die zweisilbigen Präpositionen viel freier gestellt werden als die einsilbigen. So finden sich in Vergils Aeneis mit dem präpositionalen Ausdruck in keinem Zusammenhang stehende Wörter zwischen Präposition und davon abhängigem Casus nur bei circum, super, supra eingeschoben (p. 4); unmittelbar nach dem Attribut und durch andere Wörter getrennt von dem nachfolgenden Substantiv erscheinen nur inter, super, contra (p. 12), während die scheinbar noch grössere Freiheit bei ab A VII 289 und ad A XI 262 dadurch aufgehoben wird, dass das eingeschobene usque mit ab und ad aufs engste verschmolzen ist; die Stellung von ex E VI 19 ist ganz vereinzelt, so dass die Peerlkamp'sche Konjektur zu E VI 33, his ex omnia primis, welche Ladewig allerdings aufgenommen hat, schon deshalb bedenklich erscheint. Die völlige Nachstellung wendet Vergil nur bei mehrsilbigen Präpositionen an (p. 12 f.) und geht dabei so weit, dass er z. B. A VI 451 juxta von quam durch 4 Wörter und Versschluss trennt. Während ferner die einfachere Stellung der Präposition vor unmittelbar folgendem adjektivischen oder genetivischen Attribut bei vorausgehendem Substantiv ganz gewöhnlich auch bei einsilbigen Präpositionen stattfindet (p. 14 ff.), ist sofort wieder dann, wenn die Präposition einem Substantiv nachsteht, mit dem ein zweites durch eine Konjunktion verbunden ist, der Gebrauch der mehrsilbigen Präpositionen vorwiegend. Unter 11 Beispielen der Aeneis hat nur V 663 transtra per et remos das einsilbige per in dieser Stellung (p. 16), wozu noch G III 276 Saxa per et scopulos hinzutritt. Sodann kommen unmittelbar hinter dem Substantiv, während das Adjektiv erst später nachfolgt, nur super, ante vor, wogegen auch die einsilbige Präposition ganz gewöhnlich sich in enger Verbindung mit dem nachfolgenden Attribut, auch einem genetivischen, bei entfernter vorausgehendem Substantiv findet (p. 16 f.). Man sieht, die einsilbige Präposition muss mindestens einen Teil, und wäre es auch nur das genetivische Attribut, des von ihr abhängigen Gesamtausdrucks unmittelbar nach sich haben, während die zweisilbige sowohl allein nachstehen als auch von dem vorausgehenden wie nachfolgenden Casus durch fremde Wörter getrennt werden kann.

Diese Wichtigkeit der Scheidung aber zwischen ein- und mehrsilbigen Präpositionen wird verstärkt durch die Beobachtung, dass nur mehrsilbige von dem davon abhängigen Casus durch den Versschluss getrennt vorkommen und zwar in folgenden Versen: A I 667 omnia circum | Litora, III 692 contra | Plemyrium undosum, IV 254 circum | Piscosos scopulos, V 124 spumantia contra | Litora, VII 727 Sidicinaque iuxta | Aequora, 763 humentia circum | Litora, VIII 447 omnia contra | Tela, IX 584 Symaethia circum | Flumina, XII 476 humida circum | Stagna, G III 143 plena secundum | Flumina, 229 inter | Dura — saxa, 459 inter | Ima—pedis. Auch das kommt vor, dass die Präposition durch den Versschluss von dem vorausgehenden Casus getrennt ist, so G II 345 frigusque caloremque | Inter.

[1]) Programm, Dramburg 1880.

Wenn nun Kleinecke (p. 54 f.) in Versen wie

G I 364 Deserit atque altam | supra volat ardea nubem
II 157 Fluminaque antiquos | subter labentia muros
E I 24 Verum haec tantum alias | inter caput extulit urbes
V 3 Hic corylis mixtas | inter consedimus ulmos
IX 36 Digna, sed argutos | inter strepere anser olores,

wozu ich noch A XII 583 hinzufüge

Exoritur trepidos | inter discordia civis,

deshalb kein Bedenken trägt, inter u. a. durch die Penth. von dem vorausgehenden Adjektiv zu trennen, weil nach seinem 9. Gesetz (p. 39) diese Cäsur dann anzunehmen sei, wenn von zwei zusammenhängenden Nominibus das eine am Ende des ersten Halbverses, das andere in der Mitte oder am Ende des zweiten stehe, während er sonst an der engen Verbindung von Präposition mit Casus prinzipiell festhält, so braucht man, abgesehen von der Willkürlichkeit dieses Gesetzes überhaupt, nur die übrigen von ihm selbst angeführten Beispiele:

E I 8 Saepe tener nostris | ab ovilibus imbuet agnus
IX 49 Duceret apricis | in collibus uva colorem
G III 324 Luciferi primo | cum sidere frigida rura

mit jenen zu vergleichen, um zu erkennen, dass, in Uebereinstimmung mit der oben beleuchteten verschiedenen Natur der Präpositionen, das Wesentliche in diesen Beispielen die Stellung der Präposition zum folgenden Substantiv ist: bei der einsilbigen folgt dasselbe unmittelbar darauf, bei der zweisilbigen ist es durch andere Worte davon getrennt, und wenn in der zweiten Gruppe die Trennung vom vorausgehenden Adjektiv durch die Cäsur ganz anstandslos ist, weil das Subst. unmittelbar folgt, so ist in der ersten Gruppe diese Trennung nicht wegen der Stellung des Adj. zum Subst. ohne Bedenken, sondern weil die zweisilbige Präpos. überhaupt durch den Versschluss und sogar durch andere Wörter vom vorausgehenden und folgenden Casus trennbar erscheint.

Nunmehr dürfte es, unter Beachtung des ausgedehnten Gebrauchs des Uebergreifens bei der Mittelstellung, weiterhin keinen Anstoss haben, in Versen wie G I 33

Qua locus Erigonen | inter chelasque sequentis

und A I 13 Italiam | contra Tiberinaque — | Ostia, IV 256 terras | inter caelumque, 480 Oceani finem | iuxta solemque, VI 114 viris | ultra sortemque die Penth. auch gegen Kleinecke vorzuziehen, um so weniger, als er selbst (p. 54) dieselbe für G III 146

Est lucos Silari | circa ilicibusque virentem

notgedrungen zugeben muss. Dass wir nunmehr auch Verse wie G. IV 113 und 236 trotz der Interpunktion penthemimerisch teilen, hindert die Natur der zweisilbigen Präpos. ebensowenig, wie sie G III 263

Nec moritura super | crudeli funere virgo,

A IV 702 supra | caput, VI 504 super | confusae stragis acervum die wegen des Versmasses notwendige Penth. oder A III 566

Ter scopuli | clamorem inter || cava saxa dedere

und V 433 inter || se die Hephth. als etwas Ungewöhnliches erscheinen lässt. Wenn Kleinecke dabei (p. 52) die Entschuldigung für diese Trennung in der Verbindung der beiden Nomina nach der Cäsur findet, so kann ich diese Feinheit nicht nachempfinden, wie ich daher auch nicht wage, E III 55 ohne weiteres bei dem einsilbigen „in“ diese selbe Trennung auf jene bei super zu stützen. Nunmehr scheinen aber auch Verse wie G. I 412

Nescio qua praeter | solitum dulcedine laeti,

II 227. A I 686. II 206. VIII 586. IX 514. X 190. XI 632. 648. XII 597 und XI 692 Loricam galeamque | inter nicht mit Kleinecke hephthemimerisch, sondern penthemimerisch geteilt werden zu müssen. Die lebhaftere Bewegung, welche durch Dreiteilung z. B. in G. I 412 hinein käme, passt durchaus nicht in den Zusammenhang der ganzen Stelle, und der Begriff des Ungewöhnlichen tritt viel schärfer durch die Trennung praetér | solitúm als durch die Verbindung | praetér solitúm || hervor, wie denn auch die aufwärts gehende Tonbewegung des ganzen Verses von dem unbedeutendsten Begriff nescio qua ab nach dem stärkst betonten laeti am Ende hin, das auf die Fortsetzung des Gedankens im folgenden Vers hinweist, am besten durch die Trennung der beiden Wörter gewahrt wird. Nur in Bezug auf Verse wie G IV 351 ante alias || hat Kleinecke mit der Annahme der Hephth. recht, aber nicht der Präpos., sondern der Elision wegen; das trifft dann noch die Verse A II 270. III 150. 321. IV 141. V. 109. VII 55. 531. VIII 640. X 643. XI. 806. 821. XII 391. 448, alle 14 mit deutlicher Trithemimeres bis auf G IV 351 und A V 109.

Ganz anders liegt die Sache bei den einsilbigen Präpositionen. Schon die nach v. Bolten-

stern gegebene Zusammenstellung beweist die viel engere Verbindung derselben mit dem davon abhängigen nachfolgenden Wort. Eine Trennung durch den Versschluss findet sich nirgends, würde dieselbe ja auch schon wegen der Einsilbigkeit durch den Rhythmus erschwert. Nun finden sich allerdings einige Beispiele, wo die Trennung durch die Cäsur unvermeidlich erscheint. Aus den Eklogen und den Georg. führt Kleinecke nur

G II 402 Atque in se sua per | vestigia volvitur annus

an; in der Aeneis finde ich nur

V 192 Nunc animos, quibus in | Gaetulis Syrtibus usi,

wozu noch die hephthemimerischen Verse

II 353 Incensae: | moriamur et in || media arma ruamus
XII 739 Suffecit; | postquam arma dei ad || Volcania ventum est

zu rechnen sind, da die trichotomische Teilung in den Zusammenhang mir besser zu passen scheint, als die Annahme einer trochäischen Cäsur; nicht ins Gewicht fallen dagegen die Verse, in denen die Trithemimeres nach einer einsilbigen Präposition eintritt, A II 131. V 626. VIII 472. IX 626. X 442. XI 47, da die Trithemimeres als Einschnitt nicht so stark empfunden und nicht so regelmässig innegehalten wurde, wie die beiden Hauptcäsuren. Alle übrigen Verse mit Penthemimeres nach der einsilbigen Präposition — ich zähle im ganzen 110 — haben die Hephthemimeres und zwar mit deutlicher Trithemimeres: G I 424. II 85. 272. 538. III 26. 53. 64. 74. 157. 234. 242. 273. 365. IV 130. 271. 331. E I 15. III 26. VIII 40. A I 148. 584. II 58. 92. 203. 356. 359. 399. 533. III 58. 288. 308. 494. 623. 676. IV 151. 389. 410. 457. 513. 554. V 62. 303. 421. 644. 666. VI 305. 407. 451. 481. 753. 899. VII 8. 20. 54. 95. 379. 409. 709. VIII 395. IX 309. 343. 438. 439. 695. 728. 766. X 219. 446. 820. XI 96. 237. 278. 456. 563. 599. 776. 780. 896. XII 78. 106. 372. 435. 577. 690. 891, also 85 Verse; ferner mit einer Trithemimeres nach einer einsilbigen Präposition: G. II 250. A IV 278. IX 658 = 3 Verse; ohne Trithemimeres: G I 159. 219. IV 157. 274. E III 55. A II 67. III 211. IV 257. V 664. VI 201. 547. VII 132. 601. IX 378. 412. XI 741. 843. XII 910 = 18 Verse.

Danach ergibt sich mir als Grundsatz, dass die Penth. nach der einsilbigen Präposition nicht als Verscäsur zu fassen, sondern dass dann die Hephthemimeres als solche anzuerkennen ist. Auch findet sich bei genauerer Betrachtung, dass in keinem der Beispiele die trichotomische Teilung störend wäre für den Zusammenhang. An vielen Stellen fällt die Hephth. oder die ihr verbundene Trithemimeres mit einem bedeutsamen Sinnesabschnitt zusammen, und wenn das auch nach unserer Auffassung nicht absolut entscheidend ist, so stimmt es doch auch insofern zu derselben, als wir ja das Abweichen von der Interpunktion durchaus nicht als das gewöhnliche, sondern nur als das von einem rhetorischen Dichter nicht selten absichtlich Gesuchte auffassen. Wenn ich aber ausserdem einen Vers herausgreife wie G. III 157

Post partum | cura in vitulos || traducitur omnis

und 234

Ictibus et | sparsa ad pugnam || proludit harena,

so passt die Lebhaftigkeit der Trichotomie in dem einen zu der Eröffnung des neuen Abschnitts über die Pflege der jungen Tiere, nachdem vorher von der der alten die Rede war; in dem andern zu dem energischen Abschluss der durch mehrere dichotomische Verse hindurch verfolgten Beschreibung der Vorbereitung des besiegten Stieres zum neuen Kampf, dessen Darstellung sich dann unmittelbar anschliesst und sich zu der leidenschaftlichen Kraft zweier trichotomischen Verse, 238. 239, steigert. Und in dem ersten Vers passt, obgleich vitulos wegen seiner Wichtigkeit für den Gedanken nach der Cäsur erwartet werden könnte, doch auch diese trichotomische Einteilung sehr gut zum Sinnaccent. Vorher war von der Geburt selbst noch nicht die Rede, sondern nur von der sorgsamen Behandlung der trächtigen Kuh. Deshalb ist post schwächer betont als partum, es steigt mithin gleich im ersten Versteil der Sinnaccent nach dem Ende der Reihe zu; ebenso ist es bei cura ín vitulós, wo ganz passend cura als der schon alte Begriff (cf. v. 124. 138) vor dem neuen in die Thesis zurücktritt, und am Ende, wo omnis besonders stark hervorgehoben ist.

In dieser Weise lässt sich auch bei den andern Beispielen unsere Versteilung durch die Bezugnahme auf den Accent und das Verhältnis der Trichotomie zu dem Zusammenhang stützen und sichern.

13.

Noch von einer andern Seite her wollen wir versuchen, die bisher begründete Ansicht bezüglich der beiden männlichen Cäsuren zu stützen. Auch der rhythmische Charakter einiger hierher gehörigen Verse spricht gegen die Hephth. uud für die Penth. Wenn Vergil mit den

Cäsuren und mit der Kongruenz oder Inkongruenz zwischen Satz- und Versbau dem wechselnden Charakter des Inhalts sich anschliesst, so thut er es ganz besonders auch mit der Anwendung der Versfüsse [1]). Dabei liegt es in seiner magniloquentia, dass er den Spondeus häufiger anwendet als etwa der viel leichtere und beweglichere Ovid. Man hat ausgezählt, dass er etwa ebensoviele Dactylen wie Spondeen habe [2]). Freilich tragen manche Partieen ein mehr dactylisches, andere ein mehr spondeisches Gepräge. Jedenfalls aber hat er innerhalb des Grundcharakters seiner metrischen Ausdrucksweise die — wenn man von den ganz seltenen versus spondaici absieht — 16 verschiedenen Formen des Hexameters in einer Weise angewendet, dass man beim Lesen fast immer die Empfindung hat, dass der raschere oder langsamere Schritt seines Metrums aus dem jedesmaligen Inhalt sich unmittelbar ergiebt. Ich will auf eines aufmerksam machen. Es verleiht dem Verse noch mehr den Charakter schönen Ebenmasses, wenn Daktylen und Spondeen regelmässig abwechseln (d s d s d), und besonders dann, wenn Dichotomie und ebenmässiger Satzbau hinzutreten. Gerade nach erregterer Stimmung der vorausgehenden Verse fällt ein solch harmonischer Gang ganz besonders auf. In der Schilderung des Seesturms A I 81—156, also in 76 Versen, die einen überwiegend dactylischen Charakter zeigen (229 Daktylen, 151 Spondeen, 46 daktylische Versanfänge), finden sich nur 6 Verse von der Form d s d s d; davon sind vv. 87, 148 und 156 trichotomisch; v. 122 wird das Gleichmass gestört durch den starken Satzeinschnitt nach der zweiten Arsis; nur vv. 147 und 153

Atque rotis summas | levibus perlabitur undas
Ille regit dictis | animos et pectora mulcet

haben die drei Momente des Ebenmasses in ihrer metrischen und syntaktischen Form vereinigt; der eine schildert die in der Natur nach dem vorausgegangenen Sturm durch des Meergotts starken Willen wiederhergestellte Harmonie, der andere die souveräne, sichere Ruhe des den Volksaufruhr beschwichtigenden Mannes. Und wenn v. 156

Flectit equos | curruque volans || dat lora secundo

zwar auch die Ruhe nach dem Sturm beschreibt, so hat er doch insofern an dem Platz, an welchem er steht, eine charakteristisch andere Bedeutung, als er als Schlussvers der ganzen Schilderung andeutet, wie der Dichter in lebhafterer Stimmung dem Ende dieses Abschnitts zueilt.

Ist aber diese Form selten, so ist diejenige, welche bei Penth. auf blosse Spondeen der ersten Hälfte eine rein daktylische zweite Hälfte folgen lässt, noch seltener. Wenn ich die entwickelten Grundsätze bezüglich der Cäsur anwende, finde ich solcher Verse A I nur 8 (107. 145. 181. 182. 405. 527. 587. 703); II 8 (82. 194. 330. 357. 518. 575. 587. 622); III 5 (29. 111. 188. 252. 352); IV 3 (40. 655. 679); V 8 (9. 198. 301. 317. 419. 702. 703. 820); VI 7 (5. 28. 102. 468. 572. 616. 794); G I 2 (192. 212); II 4 (299. 306. 461. 498); III 6 (45. 48. 54. 264. 348. 488); IV 4 (72. 95. 99. 196). In den meisten derjenigen Verse, in denen die Penth. unzweifelhaft ist, lässt sich deutlich die Absicht des Dichters erkennen, durch den entgegengesetzten rhythmischen Charakter der beiden Vershälften auch den Kontrast, der zwischen dem Inhalt derselben besteht, scharf hervorzuheben, so z. B. A I 181. 182 die weite Fläche und die Gefahr der Vermissten gegenüber der aufgeregten Stimmung des mit dem Blicke Suchenden; v. 703 die grosse Zahl gegenüber der lebendigen Geschäftigkeit, die dann weiter in den 4 Daktylen des folgenden Verses und der Trichotomie von v. 705 einen sich steigernden Ausdruck findet, während erst 706 als abschliessender Vers die Dichotomie mit der Form d s d s d verbindet, ein zu der schönen Ordnung auf den gedeckten Tischen stimmendes Ebenmass des Verses; V 702. 703 sind, nach dem fast ganz spondeischen v. 702, in dem entgegengesetzten Charakter ihrer beiden Vershälften sehr bezeichnend für den sorgenschweren, zwischen unentschlossenem Zögern und der Notwendigkeit eines entscheidenden Entschlusses hin und her geworfenen Aeneas. Stellt man nun besonders die Verse, in denen eine Interpunktion nach der vierten Arsis eintritt, zusammen:

A I 107 Terram inter fluctus | aperit; furit aestus harenis
145 Detrudunt navis | scopulo; levat ipse tridenti
II 575 Exarsere ignes | animo; subit ira cadentem
III 29 Et terram tabo | maculant. Mihi frigidus horror
IV 655 Urbem praeclaram | statui; mea moenia vidi
V 317 Effusi nimbo | similes; simul ultima signant
VI 616 Saxum ingens volvunt | alii, radiisque rotarum,

[1]) Vgl. Gossrau im Anhang seiner Vergilausgabe p. 639: Hos i. e. dactylos et spondeos ita miscet, ut ad sententiam, quae est versus, accommodet.

[2]) ebenda p. 640. Genauer ist das Verhältnis, wenn man die statistischen Angaben bei Hultgren, die Technik pp. p. 751 auf die fünf vollen Versfüsse umrechnet, wie 55,4 Dactylen zu 44,6 Spondeen.

dann erkennt man, dass die für den Sinn bedeutsame scharfe Trennung der verschiedenartigen Rhythmen durch die Annahme der Cäsur an der Interpunktionsstelle beseitigt werden würde, während umgekehrt durch die Penthemimeres eine Verkürzung der Sinnespause bedingt wird, die die Energie der zweiten Reihe gegenüber der Langsamkeit der ersten noch mehr hervortreten lässt. Ich greife nur einen Vers heraus, A III 29, um ihn im Zusammenhang der Stelle zu erläutern. Nachdem v. 26 (s s d s d) das horrendum monstrum angekündigt ist, folgen vv. 27 und 28 (s d s s d und d s s s d) mit vorwiegend spondeischem Mass und übergreifendem vëllitur, dann der das monstrum besonders nachdrücklich kennzeichnende g a n z spondeische Anfang von v. 29. Hierauf tritt nun in schärfstem Kontrast die Wirkung des Schrecklichen auf Aeneas in rein daktylischem Rhythmus ein, der in dem sehr signifikanten v. 30

Membra quatit | gelidusque coit || formidine sanguis

zu noch lebhafterer Energie durch das Hinzutreten der Trichotomie gesteigert wird und erst gegen Ende durch den Spondeus des vierten Fusses sich etwas sänftigt. Mir scheint es, als thue man, wie ich früher sagte, dem einen Verse und damit der ganzen Stelle in Bezug auf ihren rhythmischen Charakter Gewalt an, wenn man v. 29 der Interpunktion wegen die Hephthemimeres einsetzen wollte.

14.

Nachdem wir mit Hilfe der Wortstellung versucht haben zu zeigen, dass die Annahme der L. Müller'schen ersten Grundform der Hephth., Hephth. mit Penth. als Nebencäsur, unberechtigt ist, dass somit nur die Hephth. mit Trith., also die charakteristische Dreiteilung als Teilungsprinzip neben der Zweiteilung für die Vergilischen Verse Giltigkeit hat, dürfte es weiter auch zur Stütze dieser Ansicht dienen, wenn man nachweisen kann, dass neben der gewöhnlichen Penth. der andere Verstypus s t e t s mit deutlich erkennbarer künstlerischen Absicht angewendet ist. Die Zweiteilung des heroischen Hexameters ist so sehr im Wesen der epischen Dichtkunst begründet, dass man es nur als eine Folge des rhetorisch-pathetischen Wesens der Römer überhaupt und speziell der schwungvollen Begeisterung Vergils für seine Stoffe betrachten kann, wenn er für die Dreiteilung z. B. im Gegensatz zu Ovid [1]) eine besondere Vorliebe zeigt. Dabei aber hat er, wenn durch nichts anderes, so doch sicherlich durch den Gegensatz, der zwischen einzelnen Teilen seiner Werke in Bezug auf die Häufigkeit der Hephth. besteht, Geschmack genug bewiesen, um von einer allzu starken Vermehrung der dreiteiligen Verse bei ihm abzuraten. Eine solche aber würde eintreten, nähme man die Kleinecke'schen Grundsätze an. Ich traue Vergil eine solche Unnatur nicht zu, zumal wenn ich weiter berücksichtige, dass als Zwischenstufe zwischen dem dichotomischen Vers mit K o n g r u e n z von Satz- und Versbau und dem trichotomischen der dichotomische mit I n k o n g r u e n z aufzufassen ist, wonach dann als höchste Stufe unruhiger Bewegung der trichotomische mit Inkongruenz hinzukäme. Ich habe bereits an einzelnen Beispielen diese Auffassung erläutert und werde auch jetzt, wenn ich den ersten Gesang der Aeneis im Zusammenhang rücksichtlich der Dreiteilung der Verse durchnehme, gelegentlich wieder darauf hinweisen. Im allgemeinen freilich muss ich, um nicht zu weitschweifig zu werden, das Verhältnis der dreiteiligen Verse zu den vorhergehenden und nachfolgenden der Beachtung des Lesers überlassen.

Die erste Einleitung vv. 1—7 hat keine Dreiteilung: v. 2 ist fato von profugus zu trennen — das fatum will doch nicht bloss des Helden Flucht, sondern besonders auch seine Ansiedelung in Italien [2]) —, und die scheinbar verwickelte Stellung dieses Relativsatzes löst sich leicht, wenn man beachtet, wie auf die drei Satzglieder, die Ausgangspunkt und Ziel der Fahrt bezeichnen, Troiae ab oris — Italiam — Laviniaque litora, die sie verbindenden Worte qui primus — fato — venit verteilt sind (ein Wortstellungsprinzip, das wir in Kongruenz mit dem Versbau bei A I 280 erkannten und das ziemlich oft bei Vergil wiederkehrt), und zwar so, dass durchaus sinnentsprechend primus zu Troiae, fato zu Italiam tritt; in die Mitte nun dieses so gegliederten Satzes ist an hervorragender Stelle profugus gestellt, welcher

[1]) Vgl. Kleinecke p. 13.

[2]) Vgl. gegenüber der Ansicht Weidners p. 476 und der Interpunktion bei Heyne-Wagner die Anm. Ladewigs, Brosins, Gossraus, Gebhardis, die mehr oder weniger alle die Bedeutung von fato für den g a n z e n Satz betonen. Trotzdem hat Gossrau selbst, nachdem er in seiner Anm. gesagt hat „quod omnia fato reguntur", p. 641 die Hephth. eingesetzt.

Begriff einesteils der Mittelbegriff der Irrfahrt von Troja nach Latium ist, andererseits gegenübersteht der späteren festen Ansiedelung. Sodann folgt ausführend in paralleler Ordnung die Bezeichnung des Doppelcharakters von Aeneas' Mühen, Irrfahrten und Kriegesleiden, getrennt durch den Vers, der die in ihnen wirkende Macht hervorhebt und der zugleich die Mitte bildet der ganzen Einleitung und damit die Mitte der kurz zusammenfassenden Darstellung der vielbewegten Heldenlaufbahn; die Unruhe dieser aber spiegelt sich gewissermassen ab in der durch das wiederholte Uebergreifen bewirkten Unruhe der Verse 2—5, wovon sehr passend absticht der ruhigere Anfangsvers und besonders der dem Zur-Ruhe-Kommen des Helden entsprechende und durch die Kongruenz zwischen Satz- und Versbau bedingte ruhigere Ausgang in vv. 6 und 7. Ich meine, so gefasst ist das Ganze ein so vollendetes Wortstellungsgebilde, dass man des Dichters ganze Kunst gleich in den Anfangsversen seines grossen Werks erprobt findet [1]).

Es folgt der Anruf der Muse und darin die erregte Frage nach dem Grund der unversöhnlichen Zornesleidenschaft der Juno; ganz charakteristisch ist daher hier die energische Accentuierung der 2 dreigeteilten Verse 9 und 10, während 8 und 11, zwar auch unruhig, doch in der Bewegung hinter die mittleren zurücktreten und damit die in deren leidenschaftlicherem Charakter liegende Steigerung fühlbar machen. Wenn ich aber v. 11

Impulerit. Tantaene | animi caelestibus irae

durch die Penth. trenne, so thue ich das in konsequenter Durchführung des Gebrauchs, wonach die Cäsur auch nach que, atque, ve, ne mit folgendem Vokal eintritt [2]). Wenn Weidner p. 473 die Hephth. annimmt, so wird dadurch nicht bloss die Abnahme der Steigerung beseitigt, sondern auch dem Tantae infolge des Wegfalls der Pause unmittelbar dahinter ein gut Teil seines Nachdrucks genommen.

Nun sticht scharf gegen die zweite Einleitung der Ton der ruhig anhebenden Erzählung ab, der sich freilich bald wieder zu der lebhafteren Bewegung von v. 16 steigert, wo von der Göttin die Rede ist, sich wieder sänftigt, um v. 23 und, nach dem parenthetischen Zwischenvers, v. 25 die schärferen Accente der Trichôtomie wiederzufinden bei Erwähnung gerade des Grolls der Saturnustochter. Auch in der folgenden Rede der Juno haben wir nur v. 37 und v. 46 als dreiteilige anzunehmen, sehr bezeichnend am Anfang und an der Stelle, wo die Energie ihrer Entrüstung über das, was ihrer götterköniglichen Würde zugemutet wird, sich gleichsam verdichtet. Und wie bezeichnend daneben in beiden Versen der spondeische Charakter, der Ausdruck des Stolzes und der Würde gegenüber ihrer tiefen Empörung!

Es folgt der Besuch der Juno bei dem Windgott, dabei keine Dreiteilung in der einschmeichelnden Rede der Göttin und der nachgiebigen Antwort des andern. Nur vorher hat v. 62 Dreiteilung, wo der energische Wille des obersten Gottes bezüglich der Bändigung der Windeskräfte nachdrücklich accentuiert wird.

Erst die Schilderung des Losbrausens der wilden Gesellen steigert sich durch die überwiegend daktylischen vv. 81—85 (d d s s d, d d s d d, 2 mal d d s s d, s d d s d) — von denen der letzte zwar Hephth., aber keine Trith., dafür den charakteristischen trochäisch-galoppierenden Rhythmus aufweist —, retardiert nur v. 86 (d s s s d) bei Erwähnung der gewaltigen Wogenmassen, bis zur Verstärkung der Daktylen (d s d s d) durch Trichotomie v. 87, von welchem Höhepunkt vv. 88. 89 (d d s s d, s d s s d), welche die über das Meer sich ausbreitende Finsternis beschreiben, zu langsamerem Tempo wieder herabsteigen. In der Mitte des Gebets des Aeneas voll steigender Angst ist v. 97, sodann beim Höhepunkt des Kampfes von Mann und Schiff gegen Windeswut und Meeresschrecken, dem Untergang des Orontes, der auch durch seine Fusscäsur nach dem zweiten Daktylus passend charakterisierte v. 115 dreiteilig; nachdem noch Satz- und Versbau v. 116 stärker, v. 117 schwächer auseinandergegangen sind, tritt, nachdem das Meer sein Opfer hat, in Metrum und Satzbau grössere Ruhe ein. V. 123 ist die Schilderung des Sturms beendigt, der Dichter eilt in dreigeteiltem, lebhaftem Gang, mit concinnem Satzbau, zu dem Rettungswerk des Neptun.

Rasch entschlossen ruft dieser die Winde zu sich: daher v. 131 trichotomisch; ebenso v. 133, wo sein lebhafter Zorn in schärferen Accenten

[1]) Vgl. damit Weidner p. 473, der die Hephth. mit der Penth. dem eifrigen (?) Ton der Erzählung entsprechend findet.

[2]) Vgl. Weidner p. 480.

heraustritt, um sich aber sofort zu sänftigen; noch klingt er in dem daktylischen Quos ego an, dem sofort aber die spondeische Ruhe folgt und keine weitere Trichotomie.

Deren lebhaftere Bewegung erscheint erst wieder in der Schilderung der Volkswut v. 148 und 150 in zweimaligem Ansatz, mit der die Form der folgenden Verse vortrefflich kontrastiert, bis dann v. 156, wie 123, der Dichter in lebhaftem, die Gleichmässigkeit der Satzglieder aber nicht störendem Gange zum Ende des ersten Hauptteils eilt.

Der zweite Hauptteil, Aeneas und Venus, beginnt im ruhigen Ton der Erzählung; eine Hephth. findet sich erst v. 177 wieder, wo der Dichter, nach dem längeren Gleichmass der Rede, in etwas ungeduldiger Eile, dem Schluss eines Abschnitts seines Berichts zustrebt, ebenso v. 195, und dazwischen v. 187 bei dem raschen Ergreifen des Bogens, womit die Schilderung des ruhigen Grasens der Tiere ganz signifikant beim Uebergang zu dem Störenfried unterbrochen wird.

Es folgt die ermunternde Ansprache des Aeneas, energisch mit 2 trichotomischen Versen, 198. 199, einsetzend, in deren zweitem[1]) der Effekt durch dasselbe Mittel, wie wir es zu A II 48 hervorhoben, noch verstärkt wird, und in dem imperativischen v. 202 wieder schärfer accentuierend. Und mit frischem Mut und rasch gehen die Genossen an die Vorbereitung des Mahls, v. 210, der mit seiner lebhaften Dreiteilung scharf absticht von dem ruhigen und concinnen Bau des abschliessenden v. 209. Dann sind vv. 220. 222 dreiteilig bei der lebhafter werdenden Erinnerung und der Klage um die verlorenen Genossen, der zweite mit seinem concinnen Satzbau zugleich den Schluss des Abschnitts bildend.

Und gleich am Anfang des neuen Abschnitts mit seinen „Zukunftsaufschlüssen im Olymp" der machtvoll gebietende Herr des Himmels, schauend über sein weites Reich, v. 224

Despiciens | mare velivolum || terrasque iacentes,

an dessen Macht Venus dann lebhaft appelliert v. 230, um dann weiter v. 240 und v. 243 mit lebhafter Energie ihres Sohnes Schicksal dem anderer Trojaner gegenüber zu betonen und ihrem Affekt einen besonders gesteigerten Ausdruck zu geben v. 251, dessen zweites Wort mit gedehntem Nachdruck zu sprechen ist, so dass ein leiser Einschnitt nach i n gefühlt werden kann. Und nun die Rede Jupiters, der mit seinem machtvollen Willen die Welt regiert und auch den Widerstand anderer, selbst der Juno, niederhält; er verkündet Roms Zukunft, und nach dem energisch tröstenden Anfangsvers 257 (vergl. v. 199) accentuiert er weiterhin die wichtigsten Punkte seines Zukunftsbildes durch Dreiteilung: v. 259 die Erhöhung des Aeneas, vv. 263 und 264 die kriegerischen Erfolge, v. 277 die Erstehung der Römer, v. 279 ihr endloses Weltreich, und alles gegenüber dem noch so energischen Widerstand Junos v. 280, die schliesslich mit ihm vereint freundlich hegen wird die Herren der Welt. Von hier ab folgt das Bild der glücklichen Friedenszeit und keine Trichotomie weiter. Man wende doch hier einmal die Regel, dass nach jedesmaligem Sinnesabschnitt die Cäsur einzutreten habe, an und überzeuge sich durch entsprechendes Vorlesen der Rede davon, dass ein solches Uebermass von hephthemimerischen Versen die künstlerische Gesamtwirkung nicht verstärken, sondern eher abschwächen und zerstören würde. Und wenn unter den hervorgehobenen Versen zwei ohne Trith. vorkommen, so scheint mir, auch nicht ohne künstlerische Absicht, die Gewohnheit der Dreiteilung vom Dichter dahin ausgenutzt zu sein, dass er den Leser zwingt, die beiden Silben sub und Ro durch leise Andeutung eines solchen Einschnitts mehr noch hervorzuheben, als das sonst geschehen würde. Wie ich denn auch die Anwendung der trochäischen Cäsur vv. 290 und 292 — die sichere stützt die unsichere — dahin zu verstehen suche, dass ich darin die Milderung des vorher so apodiktischen Wesens des Göttervaters unter dem Einfluss eines träumerisch milden Sichversenkens in die schöne Zukunft des glücklichen Roms angedeutet finde.

Bei Beginn des neuen Teils, der von der Begegnung des Sohnes und der Mutter erzählt, hat v. 306 erregteren Fortschritt, dem dann v. 308 mit ähnlicher Wirkung folgt. VV. 315—320 wird in ausserordentlich wirkungsvoller Weise das plötzliche Wunder eingeleitet: Venus als flinke Jägerin verkleidet, bedeutsam in die traurige Lage der Schiffbrüchigen eingreifend. In energischem Schritt führen diese sechs Verse hinüber zu ihrer Rede, auf die Aeneas, von der Mächtigkeit und Wunderbarkeit ihrer plötzlichen Erscheinung verwirrt, antwortet: der Anfang, v. 326, und ebenso

[1]) Christ, Metrik, p. 194, nimmt freilich auch hier trochäische Cäsur an.

v. 330, die lebhafte Bitte, sind dreiteilig, und die ganze Rede erhält, wie schon erwähnt, durch die Flucht der Satzeinschnitte vor den Verseinschnitten einen abgerissenen, zerstückten Charakter. Die folgende Erzählung der Venus, in einfachem, dem Versbau in natürlicher Weise sich anschmiegendem Satzbau gehalten, ist sehr passend gegliedert durch den rascheren Gang der am oder gegen Ende der einzelnen Abschnitte auftretenden Verse 342 und 343. 346 und 347. 351. 356. 366, deren grössere Zahl dem ganzen Bericht den beabsichtigten Charakter des Eiligen aufprägt. Zugleich den Affekt des Aeneas andeutend, leitet sodann v. 371 lebhaft zu seiner Antwort über, die sich gegen Ende vv. 382. 383 zu grösserem Pathos steigert. Venus fällt v. 387 rasch ein und weist vv. 394. 398. 399 effektvoll auf das Wunderzeichen und seine Erfüllung hin. Aehnlich wird, um selbst schneller zum Ende zu kommen, später die Dreiteilung an passender Stelle zum Ausdruck gesteigerten Affekts verwendet in der Rede des Ilioneus v. 525 bei der Bitte, 532. 533 beim lebhaften Uebergang zu dem cum des v. 535, v. 537 bei Erwähnung der Not auf dem Meer, vv. 540. 541 bei seiner Entrüstung über die erlittene Behandlung, v. 552 endlich beim Abschluss seines Bittgesuchs; ebenso in der sonst freundlich würdevoll gehaltenen Antwort der Königin v. 575 bei ihrem Wunsch bezüglich des Aeneas; ferner in den Worten des Aeneas v. 584 bei der raschen Erwähnung seines Verlusts; weiter am Schluss der Rede des Aeneas vv. 608. 609 bei der feierlichen Versicherung seines Danks; in der Erwiderung der Dido v. 624 bei Erwähnung ihres schon von früher her stammenden Interesses für Troja und seine Helden; sodann in der Rede der Venus an Amor nach Schilderung der Lage der Dinge v. 673 bei der lebhaften Ankündigung ihrer Intrigue, v. 678 beim raschen Uebergang zur Mitteilung ihrer eigentlichen Anstalten, die zwei Verse später anhebt, und v. 685 bei der Erwähnung des entscheidenden Moments, wo Amor eingreifen soll; endlich wird in der feierlichen Ansprache der Dido an die Festversammlung v. 732 der Gang des Verses etwas lebhafter, ohne sein Gleichmass im Satzbau zu verlieren. In den zwischen diesen letzten Reden liegenden erzählenden Abschnitten wird der im ganzen ruhig und gleichmässig gehaltene Ton des Berichts durch lebhaftere Dreiteilung wohlthuend unterbrochen und dadurch eine erdrückende Einförmigkeit verhindert: 415. 416. 440. 493. 593. 612. 636. 656. 694. 700. 702 beim Abschluss; 418. 427. 446. 494. 516. 631. 638. 644. 647. 650. 653. 661. 705. 738 beim lebhaften Beginn eines neuen Abschnitts oder Moments der Handlung oder Aufzählung; 430. 431. 436 am Anfang und Ende der Schilderung des Bienenfleisses; 421. 442. 444. 451. 456. 507. 510. 513. 613. 709. 715. 716 (welche letzten beiden Verse ganz besonders bezeichnend sind, wenn man sie mit v. 685 vergleicht, wo auf diesen Moment von Venus hingewiesen war) beim Eintritt von etwas Plötzlichem, Wunderbarem oder bei der darauf vorbereitenden Spannung; 472 bei Erwähnung eines besonders lebhaften Moments der aus den Bildern herausgedeuteten Handlung; 499 und 501 beim Bilde der herrlichen Jagdgöttin; 581 und 594 beim lebhaften Uebergang von einer Rede zur andern; endlich 752 bei Erwähnung der Helden, nach deren Thaten Dido fragt, wobei die vorhergehenden Verse einen lebhaft gesteigerten Abschluss erhalten.

So haben wir im ersten Buch 125 Verse mit Hephth. (v. 426 ist nicht mit gerechnet), also erst auf 6 Verse 1 Hephth., während L. Müller (p. 197) auf 3 Verse 1 Hephth. zählt. Alle aber haben die Trith. bis auf 12 — also 9 unter 100, — von denen ich vv. 85. 251. 259. 277 in ihrer Eigenart zu erklären versucht habe. Es bleiben also nur vv. 366. 418. 494. 510. 594. 636. 647. 715, und diese gehören unter die bei Vergil ganz seltenen Formen der hephthemimerischen Verse. Wenn aber L. Müller p. 183 bezüglich dieser metra quae minus arrident von Vergil sagt: illis plerumque utitur in oratione aut g r a v i t e r c o n c i t a t a aut a d f i n e m p r o p e r a n t e sive ubi asperitatem cruditatemque rerum versus congrua imagine quasi depingit, so vermag ich das letztere nicht überall zu erkennen, das erstere aber passt, wie ich glaube gezeigt zu haben, so genau auf alle dreigeteilten Verse, dass es nicht mehr als besonderer Entschuldigungsgrund für jene metra minus arridentia angewendet werden kann. Die H e p h t h. h ä n g t ü b e r h a u p t a u f s e n g s t e m i t d e r o r a t i o g r a v i t e r c o n c i t a t a a u t a d f i n e m p r o p e r a n s zusammen [1]). Also muss man für die Verse ohne Trith. entweder eine andere Erklärung suchen — wie ich das bei einigen gethan —

[1]) Vgl. auch W e i d n e r a. a. O. p. 472.

oder sie eben als Ausnahmen mit in den Kauf nehmen.

Neben den zwei schon besprochenen trochäischen Cäsuren findet sich noch eine dritte v. 500, wenn hier nicht die bukolische Cäsur das Uebergewicht haben soll: jedenfalls malt dieser bukolische Einschnitt trefflich die heftig stürmende Bewegung der Tanzenden.

Nun gälte es zu zeigen, dass die Grundsätze, nach denen im ersten Buch der Aeneis die Hephth. angewendet erscheint, in andern die Probe bestehen. Der Mangel an Raum verbietet mir, weitere Gesänge in dieser Weise durchzunehmen. Ich stelle daher vom 2. Gesang die hephthemimerischen Verse nur zusammen, in der Weise, dass die Klammern das Fehlen der Trith. bezeichnen sollen, und überlasse es dem Leser sich selbst davon zu überzeugen, dass jene Grundsätze die genaueste Bestätigung finden: 2. 3. 6. 12. (28). 32. 36. 48. 52. 55. 57—59. 65. (67). 73. 78. 81. (84). 88. 92. 98. 121. 126. 131. 132. 136. 137. 142. 144. 150. 151. 156. 161. (167). 171. 173—175. 184. 191. 196. 198. 202. 203. 209. 212. 217. 222. (224). 226. 228. 239. 240. 244. 257. 260. 261. (263). (264). 268. 270. 275. 282. 291. 300. 309—313. 315. 316. 320. 329. 333. 337. 353. 356. 359. 360. 378. (386). 387. 388. 394. 399. 400. 408. (414). 417. 423. 434. 447. 452. 453. 464. 473. 481. 487. 492. 499. 501. 510. 517. 522. 530. 533. 535. 548. (549.) 555. 567. 577. (579). 589. 591. 592. 606. 607. 613. 616. 631. 632. 633. 639. 644. 645. 652. 658. 666. 668. 673. 674. 677. 685. 702. 704. 710. 712. 717. 724. 733. 737. 739. (745). (747.) 750. 756. 764. 769. 774. [793.] (799), also im ganzen 153 [oder 154] Verse, d. h. auf etwas über 5 Verse eine Hephth.

Nicht wesentlich anders ist das Verhältnis in der Aeneis sonst: das dritte Buch hat 118, das vierte 111, das fünfte 171, das sechste 159 hephthemimerische Verse. Sonach kommt 1 Hephth. I auf 6, II auf $5^{1}/_{4}$, III auf $6^{1}/_{12}$, IV auf $6^{1}/_{3}$, V auf $5^{1}/_{11}$, VI auf $5^{2}/_{3}$ Verse. Bezeichnend dürfte es sein, dass der Gesang mit den Leichenspielen und dem Schiffbrand die meisten dieser Verse hat und dass ihm derjenige am nächsten kommt, der vom Untergange Trojas erzählt. In den Georgiken ist das Verhältnis folgendes: I (70) $1:7^{1}/_{3}$; II (71) $1:7^{4}/_{7}$; III (91) $1:6^{1}/_{5}$; IV (88) $1:6^{3}/_{7}$. Von der Aeneis unterscheiden sie sich also durch einen etwas ruhigeren Charakter; ausserdem aber sind die Bücher vom Ackerbau und der Baumzucht unterschieden von denen, welche sich auf die Zucht der Tiere beziehen. Noch seltener ist im ganzen die Hephth. in den Eklogen angewendet; das Verhältnis ist etwa folgendes: I (15) $1:5^{1}/_{2}$; II (10) $1:7^{1}/_{3}$; III (14) 1:8; IV (8) 1:8; V (18) 1:5; VI (7) $1:12^{1}/_{4}$; VII (6) $1:11^{2}/_{3}$; VIII (9) 1 : 12; IX (8) $1:8^{1}/_{2}$; X (11) 1 : 7. Nimmt man die Verse der 10 Eklogen zusammen, so finden sich 106 hephthemimerische unter 828, oder 1 unter $7^{4}/_{5}$ Versen, also ungefähr dasselbe Verhältnis wie G I und II. Am meisten fällt die grosse Zahl der hephthemimerischen Verse in E V auf und in dieser wieder in den zwei Strophen 45—52 und 56—80, die dem Menalcas in den Mund gelegt werden: nach den ruhigeren Klage um den toten Daphnis-Cäsar wird zunächst der Begeisterung des Menalcas für das eben gehörte Lied Ausdruck gegeben und dann in gesteigertem Schwunge die Vergötterung des Toten besungen.

